Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 128 (1960)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 13. OKTOBER 1960 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 128. JAHRGANG NR. 41

Adveniat regnum tuum

ZU DEN ERÖFFNUNGSKONGRESSEN DES MISSIONSJAHRES IN ZÜRICH UND LUZERN

Am vergangenen 2. Oktober trafen sich in Zürich die Vertreter der Aktionskomitees, die sich in den letzten Monaten in den Pfarreien gebildet hatten, um in einer eindrücklichen Großveranstaltung das Missionsjahr der Schweizer Katholiken zu eröffnen. 2500 Jugendliche füllten den geräumigen Saal des Kongreßhauses bis auf den letzten Platz. Als bischöflicher Protektor leitete der Oberhirte des Bistums St. Gallen, Mgr. Josephus *Hasler,* die Feier. Eine große Zahl von Ehrengästen, darunter der Churer Weihbischof Mgr. Dr. Johannes *Vonderach* und die Missionsbischöfe Mgr. Joachim *Ammann* und Mgr. Josef *Zimmermann,* bezeugten durch ihre Anwesenheit die Bedeutung dieses Anlasses. Dr. Franz *Demmel* und Pfarrer *Muheim,* Bruderklausenkirche, hatten vorbildliche Organisationsarbeit geleistet.

Eine Woche später, am 9. Oktober, vereinigten die Jesuitenkirche und der große Kunsthaussaal in Luzern 1100 Studenten und Studentinnen aus unseren Mittelschulen, Kollegien und Internaten. Im Namen der katholischen studierenden Schweizer Jugend wollten auch sie sich bekennen zur Idee des Missionsjahres und die Bereitschaft bekunden, tatkräftig an diesem Gemeinschaftswerk der Schweizer Katholiken mitzuhelfen. Wiederum vertrat der Bischof von St. Gallen den schweizerischen Episkopat bei der Feier. Die vorzügliche Gestaltung auch dieses Kongresses lag in den Händen von P. Dr. Albert *Weiß,* OSB, und Prof. Dr. Josef *Fischer.*

Über den genauen Verlauf der beiden Tagungen werden unsere Leser durch die katholische Tagespresse bereits informiert sein. Wir können hier aber unsere Enttäuschung nicht verhehlen, daß die eine und andere unserer katholischen Tageszeitungen — es waren nicht einmal die geringsten — in ihrer Berichterstattung einen der Bedeutung dieser beiden religiösen Ereignisse ganz und gar nicht entsprechenden Platz einräumten.

Die Kongresse von Zürich und Luzern ließen eindringlich spüren, wie sich doch allmählich in unserem Volk, vor allem bei der Jugend, ein Gesinnungswandel gegenüber den Missionen vollzieht. Während noch vor wenigen Jahren der Missionsgedanke fast allgemein nur am Rande des religiösen Bewußtseins ein kümmerliches Dasein fristete — entsprechend waren auch die materiellen Leistungen und Opfer für die Missionen —, zeigte die große und begeisterte Teilnahme an den Kongressen, wie lebendig heute unter unsern Katholiken das Gefühl für missionarische Verpflichtung und Verantwortung ist. Gewiß ist das auch eine schöne Frucht der zielstrebigen und wertvollen Aufklärungsarbeit unserer Missionsgesellschaften. Die beiden Tagungen wollten aber mehr als nur eindrückliche Manifestationen des erwachten Missionsinteresses sein. Sie wollten Aufruf und Antrieb sein zu einem noch viel größeren Aufbruch missionarischen Geistes und zu einem noch umfassenderen Einsatz materieller Hilfe. Die Initiative ging von der Jugend aus. Mit dem ihr eigenen Elan und Idealismus will sie diese großen Ziele des Missionsjahres ins Werk setzen. Dem Bestreben der Jugend soll sich aber das ganze katholische Volk anschließen. Bischof Josephus *Hasler* hat diese Absicht in seiner Predigt während der Opferfeier in der Jesuitenkirche deutlich kundgetan: «Beim Missionsjahr handelt es sich nicht um die Aktion eines privaten Kreises, ein zwar edles Unternehmen, das aber doch nicht alle Kräfte zum Mitmachen, zur Mitarbeit verpflichten könnte. Die schweizerischen Bischöfe nehmen das Missionsjahr an als ihr eigenes Anliegen, nehmen es unter ihren Schutz. Wer darum immer etwas tut im Sinne des Missionsjahres, in Gebet und Tat, und es sollten alle dabei sein, der betet und arbeitet ganz im Geist und Auftrag der Kirche.»

Vor allem sind es zwei Grundmotive, die unsern Ganzeinsatz für die Mission fordern. In den Ansprachen auf den Kongressen klangen sie immer wieder auf.

Missionsgeist gehört wesentlich zur Christusnachfolge. Bischof *Ammann* hat das in Zürich prägnant formuliert: «Man kann nicht mehr katholisch sein, ohne missionarisch zu denken.» Wir ständen unter dem Zwang der Dankbarkeit des Glaubens, aber auch unter dem Zwang der Liebe, die uns drängt, in christlicher Solidarität mit den farbigen Völkern tatkräftige Hilfe zu leisten. Vom ewig gültigen Missionsbefehl Christi sei jeder persönlich angesprochen und verpflichtet.

Das zweite Motiv gibt unserem missionarischen Denken und Tun die drängende Akualität: Mission ist das Gebot der gegenwärtigen Stunde. Regierungsrat Dr. Alois *Hürlimann* richtete in Luzern einen flammenden Aufruf an die Studenten, die Zeichen der Zeit zu verstehen. Es könne uns doch nicht gleichgültig sein, auf welchen geistigen und religiösen Grundlagen die jungen Völker Asiens und Afrikas ihre Staaten aufbauen. Dr. Hans *Brühwiler,* Sekretär der Bundesversammlung, schilderte die große Bedrohung Afrikas: «Wenn der Kommunismus durch den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Sektor hindurch in den schwarzen Erdteil einbricht und dort seine Herrschaft aufrichten kann,

AUS DEM INHALT

Adveniat regnum tuum
Warum wird das Lateinstudium vernachlässigt?
Gebet zum Heiligen Geist für das kommende Konzil
Die Münchner Volksmission 1960
Zwei Walliser Diözesansynoden
Eine evangelisch-reformierte Landeskirche im Selbsturteil
Moraltheologische Miszelle
Dringender Appell an alle Seelsorger unseres Landes
Aktuelles aus Zeitschriften
In Prag tagte eine «Christliche Friedenskonferenz»
Missionarische Umschau
Cursum consummaverunt
Ordinariat des Bistums Basel
Neue Bücher

wird die Verkündigung des Wortes in Zukunft unmöglich. Und das ist heute die große und riesige Gefahr. Das ist die Weltsorge Nr. 1.»

Der gute Wille, der in diesem Missionsjahr aufbricht, muß aber richtig gelenkt, und die aufgerufenen Kräfte müssen koordiniert werden. Es braucht umfassende Planung und genaue Organisation. Meinrad *Hengartner,* Bundesobmann der Jungmannschaft und Initiator des Missionsjahres, umriß in Zürich das Programm, machte praktische Vorschläge für die Gestaltung und appellierte an die Großzügigkeit der Jugend. Er forderte viel. Das Missionsjahr soll ja aufrütteln und «ein Attentat auf jede Form christlicher Bequemlichkeit» sein. Den Primat in unserem missionarischen Wirken hat das Geistige. Dann wird sich das dritte: materielle Opfer, wie von selbst ergeben.

Wenn man auch noch nicht mit Sicherheit Prognosen über das Gelingen des Missionsjahres aufstellen kann, so darf man doch wohl auf Grund der beiden Kongresse sagen: Die Jugend hat begeistert den Missionsgedanken aufgenommen und ist bereit, große Opfer zu leisten, um dem missionarischen Geist in unserm katholischen Volk zum Durchbruch zu verhelfen. Die Teilnehmer der Kongresse haben ihren Helferwillen bereits unter Beweis gestellt. In Zürich opferten die 2500 Kongreßbesucher 15 000 Franken und die 1100 Studenten in Luzern 4800 Franken. Als Herolde tragen sie die Idee des Missionsjahres in alle Pfarreien. Wir Seelsorger aber haben nun dafür zu sorgen, daß der Elan der Jugend nicht gelähmt oder mit Skepsis vergiftet wird.

W.

Warum wird das Lateinstudium heute vernachlässigt?

Am 28. März 1960 wurden von Papst Johannes XXIII. sieben neue Kardinäle ernannt. Unter ihnen befand sich auch Mgr. Antonio *Bacci.* Dieser darf wohl zu den besten Lateinern der Gegenwart gezählt werden. 1885 in der Nähe von Florenz geboren, empfing er 1909 die Priesterweihe. Bald darauf wurde er Professor und Superior des Priesterseminars der Arnostadt. Zwölf Jahre später wurde er ins päpstliche Staatssekretariat berufen und 1931 zum Sekretär der «Briefe an die Fürsten» ernannt. Als solcher hatte er die wichtigsten Dokumente der drei letzten Päpste — es mögen einige tausend sein — in das kuriale Latein «gegossen». Außer den diplomatischen Schreiben an die Staatsoberhäupter hatte Mgr. Bacci über hundert päpstliche Rundschreiben zu verfassen. Das war eine große geistige Arbeit, die der heutige Kardinal in einem abgelegenen Raum des Vatikans in aller Stille geleistet hat. Nur selten ist er ins Rampenlicht der Öffentlichkeit getreten. Dies war beim Tod der beiden letzten Päpste und den nachfolgenden Papstwahlen der Fall. Beide Male mußte Mgr. Bacci die Trauerrede auf den verstorbenen Papst halten und am Vorabend des Konklaves die Exhortatio an die versammelten Kardinäle, natürlich in lateinischer Sprache. Die letzte Rede (vor der Wahl Johannes' XXIII.) hat in der ganzen christlichen Welt und darüber hinaus großen Eindruck hinterlassen. Ebenso hatte Bacci von Amts wegen 1934 die lateinische Trauerrede auf den belgischen König Albert I. in Anwesenheit des Papstes Pius' XII., des Kardinalskollegiums und des Diplomatischen Korps gehalten. Das gleiche tat er auch beim Tode des Kardinalstaatssekretärs Maglione.

Die Abfassung der lateinischen Rundschreiben ist nicht immer so einfach. Besonders großes Geschick erforderte die Bearbeitung der Enzyklika Pius' XII. «Vigilanti cura» über Kino- und Televisionsfragen. Woher sollte der Verfasser die vielen neuen Wörter holen, um die jüngsten Fachausdrücke lateinisch wiederzugeben? Kein Lexikon gab darüber Auskunft. So mußte der große Lateiner Bacci wohl oder übel selber neue lateinische Wörter prägen. Auf diese Weise entstand mit der Zeit ein «Italienisch-lateinisches Wörterbuch», das 724 Seiten umfaßt und bereits in 3. Auflage erschienen ist. Hier einige Beispiele, wie Mgr. Bacci moderne Ausdrücke wiedergibt: Chauffeur: «Autoraedarius». Die Römisch-schweizerische Bank besorgt alle Bankgeschäfte: «Argentaria Romana pro Helvetia omnia negotia ad argentariam pertinentia gerit.» Oder die Reklame für eine elektroautomatische Schreibmaschine: «Electrica machinula, ut moveantur malleoli, satis est eos leviter contingere.» Atombombe: «Atomicus pyrobolus.»

Kardinal Bacci war bis jetzt auch einer der Hauptmitarbeiter der vatikanischen Vierteljahreszeitschrift «Latinitas», die bereits im 8. Jahrgang steht. Jede Nummer enthält gediegene lateinische Aufsätze und bringt oft auch «Poemata». Sie wurde vor einigen Jahren zur vermehrten Pflege der Sprache Latiums gegründet. Nicht nur in den amtlichen Dokumenten, sondern auch in dieser Zeitschrift zeigt Bacci, daß das Latein nicht bloß ein Gegenstand des Studiums in der Schule oder der akademischen Bildung ist, sondern wirklich noch eine lebende und lebensfähige Sprache für alle Gebildeten. Vor allem ist sie die offizielle Sprache, deren sich die Kirche bedient, um ihre Lehre und ihre Gesetze der ganzen katholischen Welt bekanntzumachen. Wie wir sehen, denkt Kardinal Bacci, der hochstehende kirchliche Mann und große Gelehrte, ganz anders als viele «gebildet sein wollende Menschen von heute» und sogar anders als manche katholische Geistliche, welche die «heilige Sprache der Kirche» zum alten Eisen werfen möchten, und durch diese bedenkliche Einstellung auch Kopfschütteln bei ihren protestantischen «Kollegen» erregen.

Wenden wir uns nun dem Aufsatz Mgr. Baccis zu*. Dem Titel setzt der Verfasser noch die Worte «*De re nostra*» voran. Das will heißen, es geht um unsere Angelegenheit; unsere, also die Sache unserer Kirche steht auf dem Spiel, die lateinische Sprache ist ein kostbares Gut der Kirche. Dann folgt der eigentliche Titel: «Cur latinitatis studium hodie neglegatur vel omnino respuatur.» Zuerst schildert Bacci, wie er an einem heißen römischen Sommertag mit einem sehr befreundeten jungen Mann, der als Lehrer der lateinischen Sprache an einem staatlichen Gymnasium wirkt, die Ewige Stadt in einem feinen Mercedes-Wagen verließ. Auf einem Hügel außerhalb Roms, der einen majestätischen Ausblick auf Rom, das Meer, die Berge und viele Kleinstädte bietet, setzten sie sich ins Gras und begannen ein lebhaftes Zwiegespräch über die lateinische Sprache.

Mein Begleiter, ein großer Freund des Lateins, ereiferte sich in jugendlicher Heftigkeit und Wortfülle über jene, die in prahlerischem Leichtsinn ihres beschränkten Geistes entweder die lateinische Sprache ganz aus der Schule verbannen oder ihr Studium so einschränken wollen, daß allmählich nichts mehr übrig bleibt als eine unnütze Last, die nur Überdruß erzeugt. Nachdem ich den edlen Jungmann wohlwollend angehört hatte, wollte ich meine Meinung in dieser wichtigen Angelegenheit kurz und bündig, aber wohlüberlegt vorbringen und mich wie folgt äußern:

In der Tat, immer und immer wieder behaupten viele und plappern äußerst frech drauflos — was allerdings nichts Neues ist —, die lateinische Sprache sei gewissermaßen eine übelriechende, häßliche, runzelige, zahnlose alte Dame (so schon zu lesen in einem 1775 erschienenen Werk von I. A. *Aldini,* De vera Latinae linguae fortuna) und deshalb müsse man sie als unnütz, schädlich und Ekel erregend verwerfen. Dagegen sollen die modernen Sprachen, wie sie aus jedem Volke hervorgegangen und den neuen Begriffen und Forschungen angepaßt sind, zum gemeinsamen Nutzen aller Menschen an ihre Stelle treten. Keiner wird den letzten Teil dieser Bemerkung (daß nämlich eine Sprache sich dem Fortschritt der Wissenschaft anpassen soll) zurückweisen, und auch wir wollen sie nicht in Abrede stellen. Aber dennoch hat die Sprache des alten Roms etwas, das allen andern Sprachen, die heute gesprochen werden, fehlt. Sie hat den Vorteil, daß sie von allen Gebildeten eines jeden Volkes verstanden wird. Das kann keine Volkssprache sein und von keiner verlangt werden. Daher ist sie ein gemeinsames Band der gebildeten Menschen aller Klassen auf der ganzen Welt, und niemand kann für-

* Latinitas 8 (1960) 12 ff.

wahr als Gelehrter gelten, der die lateinische Sprache nicht kennt.

Überdies besitzt diese Sprache eine solche Harmonie und Kunstform von höchster Klarheit, einen derartigen Zusammenhang der Wörter, eine solche Anordnung und Gesetzmäßigkeit wie keine heutige Sprache. So bildet und schärft sie in hohem Grade den Geist jener jungen Leute, die diese Sprache lernen, nicht weniger aber auch das geistige Vermögen, richtig zu urteilen und logische Schlüsse zu ziehen. (Darüber wird man noch mehr finden im Hirtenschreiben von Kardinal *Siri,* Erzbischof von Genua: «Die lateinische und italienische Sprache in der Liturgie.»)

Nicht weniger scheinen jene von der Wahrheit abzuweichen, die behaupten — es sind ihrer nicht wenige und nicht selten Männer von hoher Würde und bedeutendem Ansehen —, man solle sich nur so viele lateinische Kenntnisse erwerben, als notwendig sind, um die Schriftsteller des goldenen, silbernen und des späteren Zeitalters verstehen und in richtiger, gebildeter und gelehrter Art und Weise erklären zu können. Ihre Sprache aber sprechen oder schreiben zu können, sei vollständig überflüssig und gar nicht nötig, und für jene, die es doch tun, sei dies vergebliche Mühe und Arbeit, denn kein Volk spreche diese Sprache und nur wenige verstehen sie. Wie die hervorragendsten Kunstdenkmäler in Museen und Gemäldegalerien sorgsam aufbewahrt werden, um sie von den Besuchern bewundern zu lassen, so soll man auch die Schriften der Männer der Antike möglichst geordnet in Bibliotheken aufbewahren. In den Schulen sollen sie eingehend und genau erklärt werden. Mehr als das soll man aber nicht tun, besonders in unserer Zeit, in der die Menschen nur solche Dinge zu erwerben trachten, die brauchbar, bequem und gewinnbringend sind oder vielleicht noch lieber Träumereien nachgehen, und mögen diese noch so schön sein.

Diese Einwände scheinen einen gewissen Grad der Wahrheit zu besitzen. Wenn wir sie aber aufmerksamer betrachten, sind sie unwahrscheinlich, unrichtig, ja ganz falsch. Denn wer so viel Latein studiert, als er zum vollen Verständnis der lateinischen Schriftsteller benötigt, um ihren Kunstreichtum, Wohlklang und ihre Anmut genießen zu können, der wird auch ohne Schwierigkeit diese Sprache schreiben, ja sogar Reden verfassen und dichten können. Wenn er dies nicht kann, darf man sicher behaupten, daß er diese Sprache nicht hinreichend kennt, daß sie ihm nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist, sondern darin nur einige Kenntnisse besitzt.

Wir müssen uns eifrig und lebhaft ins Gedächtnis zurückrufen, daß es ein Zeitalter gab, in dem auserwählte Männer, die den Namen «Humanisten» tragen, eine Art Staat (res publica) von Gelehrten gründeten und eine glückliche Blütezeit des Studiums der Antike hervorbrachten, die durch ihren glänzenden Ruhm mit jener alten Zeit verglichen werden kann. Wenn unsere Zeit, wie man behauptet, mehr den Nutzen der Dinge als ihre Schönheit sucht, so muß man dagegen ankämpfen. Denn der menschliche Geist darf nicht allein mit jenen Gütern zufrieden sein, die man mit den Sinnen wahrnimmt, sondern muß nach höheren geistigen Genüssen streben, welche aus ganz hervorragenden Kenntnissen, Wissenschaften und Künsten stammen.

Das ist alles ausgezeichnet gesagt, antwortete mein Freund. Aber erkläre mir, bitte, warum denn heute das Studium der lateinischen Sprache in unseren Schulen so darniederliegt, von den Schülern nicht nur gering geschätzt wird, sondern meistens geradezu Ekel erzeugt.

Nach meiner Meinung sind folgende Gründe daran schuld: Erstens wenden die Menschen von heute sich mehr dem zu, was nützlich, bequem und gewinnbringend ist als geistigen Bedürfnissen. Die technischen Wissenschaften haben sich ungeheuer entwickelt und einen so auffallenden Aufschwung genommen, daß alles übrige vergangenen Zeiten anzugehören scheint. Heute geht der Weg ins Weltall zu den Sternen, heute hören und sehen wir mittels den Ätherwellen weitentfernte Dinge, heute hat das beschossene und gespaltene Atom eine Kraft entwickelt, von welcher der Menschengeist keine Ahnung hatte. Deshalb sind die Menschen unserer Zeit, besonders die jugendlichen, von diesen sichtbaren und staunenerregenden Dingen ganz erfüllt und widmen sich mehr den technischen Erfindungen, die nützlicher und großartiger scheinen, wie auch den kurzweiligen körperlichen Übungen und Wettkämpfen, welche die Zuschauer mehr unterhalten und keine geistige Arbeit von ihnen fordern.

Einst besaß jede größere Stadt, ja beinahe jede Kleinstadt, eine höhere Schule (Academia), die verschiedene Namen hatte. Dorthin strömten die wissensdurstigen jungen Leute, dort ergötzten sie sich an den Dichtungen und gelehrten Gesprächen, die sie abwechslungsweise verfaßt hatten. Heute aber finden sich die Bürger großer und kleiner Städte, wie auch Landbewohner, in öffentlichen Bädern zusammen, oder sitzen vor dem Radio *(scrinium undisonum electrica vi actum)* oder dem Fernsehapparat *(instrumentum televisificum)* und hören Gesänge und Gespräche aus weiter Ferne oder besuchen in den Kinos Vorstellungen *(imagines actionesque versatili luce repraesentatae),* die auf Glas und weißem Linnen vorgeführt werden, oder sie sitzen bequem auf hohen Stühlen (in den Bars), um Kaffee *(potio arabica)* zu schlürfen oder gierig Glace zu schlecken, während sie eifrig illustrierte Zeitschriften lesen *(libelli variis coloribus distincti),* die ihre Augen neugierig mustern, ohne dabei etwas zu lernen.

Das ist unsere Zeit, mein Freund. Das Lateinstudium ist eine große Last und erfordert geistige Arbeit. Heute aber sucht man das, was leicht ist, was Geld und Genuß bringt.

Ein anderer Grund, weshalb die Studenten am Lateinstudium Überdruß empfinden, ist nach meinem Urteil folgender: In

Gebet zum Heiligen Geist für das kommende Konzil

Wiederholt hat Papst Johannes XXIII. in seinen Predigten und Ansprachen auf das kommende Konzil hingewiesen und die Gläubigen zum Gebet um das Gelingen des Konzils aufgefordert. Nun hat der Heilige Vater selber ein Gebet zum Heiligen Geist für das ökumenische Konzil verfaßt. Der italienische Wortlaut wurde im «Osservatore Romano» Nr. 226 vom 28. September 1960 veröffentlicht. Das Gebet ist mit reichen Ablässen ausgestattet worden. Das zeigt, wie sehr es dem Heiligen Vater am Herzen liegt, daß die Katholiken der Welt um das Gelingen des Konzils den Himmel bestürmen. Wir bringen nachfolgend eine private deutsche Übersetzung des päpstlichen Gebetes aus der Feder des Nestors unserer Mitarbeiter, Can. Dr. Carl *Kündig,* Schwyz.

Die Redaktion

Göttlicher Geist, du gehst vom Vater im Namen Jesu aus, du stehst der Kirche bei und leitest sie unfehlbar, gieße aus die Fülle deiner Gaben über das ökumenische Konzil!

Göttlicher Lehrer und Tröster, erleuchte den Geist unserer Bischöfe, daß sie auf die Einladung des Heiligen Vaters sich zum feierlichen Konzil versammeln! Gib, daß dieses Konzil reichliche Früchte zeitige!

Immer mehr breite sich das Licht und die Kraft des Evangeliums in der menschlichen Gesellschaft aus!

Neue Stärke gewinne die katholische Kirche und ihre Arbeit in den Missionen! Verleihe uns auch eine tiefe Kenntnis der kirchlichen Lehre und fördere das Wachsen des christlichen Lebens!

Süßer Gast der Seelen, mache unseren Geist in der Wahrheit stark und unsere Herzen zum Gehorsam bereit, damit die Beschlüsse des Konzils in uns guten Anklang und bereitwillige Erfüllung finden!

Wir bitten dich auch für jene, die nicht mehr zum einen Schafstall Jesu Christi gehören, damit auch sie, die sich doch des christl. Namens rühmen, die Einheit unter dem einen Hirten wiederfinden können.

Erneuere in unserer Zeit das Pfingstwunder, damit die Kirche in einmütigem Flehen um Maria, die Mutter Jesu, geschart, von Petrus geleitet, das Reich des göttlichen Erlösers, das Reich der Wahrheit, das Reich der Gerechtigkeit, das Reich der Liebe und des Friedens ausbreite! Amen.

unseren Schulen wird diese Sprache nicht mehr in gleicher Weise gelehrt wie früher und wie die Humanisten es taten. In den sogenannten Mittelschulen oder in jenen Schulen, die man Gymnasien oder Lyzeen nennt, ist der Unterricht in der lateinischen Sprache meistens flüchtig, trocken und mangelhaft und erzeugt auf diese Weise keine Liebe zum Latein, sondern nur Überdruß. Und so kommt es vermutlich, daß öfters — aber nicht immer — die Lehrer jene Sprache, die sie unterrichten, selber nicht lieben und überhaupt nicht genügend verstehen. So geschieht es, daß wegen dieser ungenügenden Lehrmethode, welche die Griechen «Theorie» nennen (grau ist alle Theorie...), und aus Mangel einer richtigen Praxis, wie sie beim Sprachstudium notwendig ist, bereits die Grundlagen des Lehrganges zu wanken beginnen und unsicher werden. Aus diesem Grunde sind oft Studenten, wenn sie ein Hochschulstudium beginnen, höheren Fachstudien nicht gewachsen.

In diesen Hochschulen, d. h. Akademien und Universitäten, findet sich noch eine weitere Ursache, die Schuld ist, daß die Studenten nicht den richtigen Weg zum Lateinstudium gehen. Denn nicht alle Dozenten scheinen das richtige Verständnis dafür zu haben, daß es in diesem Fall nicht bloß um grammatikalische, philologische, historische, kritische und ästhetische Kenntnisse geht, sondern vor allem um die Sprache selbst. (Bacci will damit wohl sagen, daß beim Lateinstudium nicht altertumswissenschaftliche und sprachgeschichtliche Kenntnisse das Wichtigste sind.) Deshalb sollen die Studenten imstande sein, lateinisch zu reden oder wenigstens zu schreiben. Wenn das nicht der Fall ist, so ist «Hopfen und Malz verloren». Denn Grammatik, Syntax und Philologie müssen vor allem das erreichen wollen, die Schüler so zu formen und zu bilden, daß sie lateinisch schreiben können, *lateinisch* sagen wir, nicht nur wissenschaftlich gebildet. Ein trockener und unfruchtbarer Unterricht der römischen Sprache wird vor allem das bewirken, daß die jungen Leute an unseren Schulen diese rhythmische, knappe und würdevolle Sprache weder liebgewinnen noch richtig auskosten, sondern gegen sie eher großen Widerwillen empfinden. Auch werden sie die zahllosen und genauen Regeln und Fragen, die der Lehrer mit viel Mühe in ihren Kopf stopfen will, nur bis zum Examen behalten und nachher als für das praktische Leben unnütz gerne vergessen.

Die grammatikalischen und philologischen Studien blühen gewiß, wie bereits gesagt, an unseren Schulen. Aber das besagt noch nicht alles. Die Lehrer müssen, wie oben erwähnt, überzeugt sein, daß man wieder zu jener Lehrmethode zurückkehren muß, die unsere Vorfahren in alten Zeiten gebrauchten, als die wiedererstandene lateinische Literatur in hohem Ansehen stand. Nur so kann es geschehen, daß zuerst einmal die Lehrer die lateinische Sprache wieder verständlich und gewählt schreiben können. Dann werden sie auch die Schüler dazu bringen, die Sprache des alten Roms eifrig zu studieren, ja sogar sie zu lieben und wie ein heiliges Erbe zu besitzen. Es fehlt ja schon heute nicht an solchen, die dies tun, was wir gern zugestehen... Aber wie wenige sind es in unseren Tagen, die das weite, lichtvolle und wohlgeordnete lateinische Feld (pagina) beakkern können, trotzdem wir fast unzählige Professoren haben, besonders auf den Universitäten, die ausgestattet sind mit einer überaus seltenen Gelehrsamkeit!

(Aus dem Lateinischen übersetzt von P. Raphael Hasler, OSB.)

Die Münchner Volksmission 1960 — Mißerfolg oder Geburt einer neu orientierten Mission?

BERICHT UND GRUNDSÄTZLICHE ÜBERLEGUNGEN

(Schluß)

III. Die Ergebnisse

a) *Die Beteiligung in Zahlen.* Bleiben wir zuerst einmal bei den nackten Zahlen stehen. Die Interpretation soll nachher folgen.

Der Besuch der Predigten *während der ersten Missionswelle* (1. bis 3. Fastensonntag) beginnt mit 13 % am ersten Sonntag, sinkt auf 11,7 % am Montag, steigt auf 12 % am Mittwoch und auf 12,1 % am zweiten Missionssonntag. Am zweiten Montag sinkt er wieder auf 10,7 %, steigt am zweiten Mittwoch auf 12,1 % und am Schlußsonntag auf 17,8 %.

Während der zweiten Welle (4. Fasten- bis Palmsonntag) liegt der Besuch am ersten Missionssonntag bei 10,9 %, am Montag bei 11,7 %, am Mittwoch bei 12,4 %, am zweiten Missionssonntag bei 11,9 %, am zweiten Montag bei 10,6 %, am zweiten Mittwoch bei 12,7 % und am Schlußsonntag bei 18,3 %.

Während der dritten Welle liegen die Prozentsätze um ein Drittel höher. Diese dritte Welle beginnt mit dem Weißen Sonntag und erfaßt vor allem Pfarreien am Stadtrand und außerhalb des eigentlichen Stadtgebietes. Am ersten Sonntag sind es 18,1 % der Gläubigen in den Predigten, am Montag 16,1 %, am Mittwoch 18,4 %, am zweiten Sonntag 17,7 %, am Montag und Mittwoch der zweiten Woche liegen die Zahlen bei 16,8 % und 20,4 % und am Schlußsonntag bei 20,5 %.

Der allgemeine Durchschnitt der Predigtbesucher ist folgendermaßen errechnet worden:

An Wochentagen kamen 11—13 % zu den Predigten (Männeranteil 24 % der Anwesenden).

Zu den Standespredigten kamen 19 bis 20 % (Anteil der Ehemänner 34 % im Vergleich zu den Ehefrauen; Anteil der Jungmänner 43 % im Vergleich zu den Töchtern.

Das Bußsakrament empfingen 19 % der Erwachsenen (Männeranteil 30 %) und 22,5 % der Beichtpflichtigen überhaupt, Kinder miteingerechnet.

Die bedeutend höhere Zahl der Beichtenden als der täglichen Predigtbesucher läßt auf den ersten Blick erkennen, daß viele, die zu den Sakramenten kamen, die Predigten nicht alle Tage besucht haben. Die Besucherzahlen an Sonntagen gelten nur für die Abendpredigten.

b) *Die Wertung dieser Zahlen.* Wer bei den nackten Zahlen stehenbleibt, ist versucht, die Münchner Mission als ein Riesenfiasko zu bezeichnen. Um diesen Zahlen gerecht zu werden, muß gar vieles in Betracht gezogen werden. Geben wir das Wort einem wirklichen Kenner der Münchner Geschichte und der heutigen Situation. P. Dr. Viktor *Schurr,* CSSR, schreibt in «Theologie der Gegenwart» (1960, Heft 2, Seite 112):

«Um das Ergebnis der Münchner Mission gerecht werten zu können, tut ein Blick auf die religiös-sittliche Situation dieser Großstadt not. Die Metropole ist durch das Tempo, womit sie in wenigen Jahrzehnten zur Millionenstadt emporschnellte, der Seelsorge davongelaufen; mit der Neugründung von Kirchen und Pfarreien kam man nicht mit; zum weiteren Unglück wurde im zweiten Weltkrieg die Hälfte der Pfarrkirchen zerstört. Münchens Betriebe mit 450 000 Arbeitern (viele Pendler!) stehen unter ganz marxistischem Einfluß. Die lebensfrohe Stadt erlebt im Oktoberfest das größte Volksfest der Welt; der Fasching wird abgelöst von der Zeit der Starkbiere im März und der Bockbiere im Mai. Die Kinos verkaufen jährlich 22 Millionen Eintrittskarten. Bei der Nähe der Alpen und Seen sind winters und sommers Abertausende beim Skisport, Baden, Wandern und Bergsteigen. Die Ostersakramente empfangen etwa 33 %. Obgleich München zu 75 % katholisch ist, sind von den geschlossenen Ehen ein Drittel Mischehen; von ihnen werden nur 37,74 % katholisch getraut; 30 bis 40 % aller Ehen von Katholiken werden ungültig geschlossen. Auf 1000 Einwohner treffen (1959) etwa 12,4 Kinder (Bundesdurchschnitt 18,0). Selbst die rein katholische Familie bringt es im Durchschnitt nicht zu einem Kind, sondern nur zu 0,8 % Geburten; die religiös-sittlich gesunde Familie ist eine Ausnahme. Das Schlimmste aber ist, daß diese Gesamtsituation in München ein tiefeingewurzeltes und stark einheitliches Milieu darstellt.

Bei diesem täglich einhämmernden ungeheuren Potential einer öffentlich unchristlichen Millionenstadt kann der erwähnte Einsatz einer Großraummission unmöglich einen Blitzerfolg herbeiführen. Das zu erwarten,

hieße Gott versuchen, hieße Illusionen nachhängen und vom alten Denken über Missionserfolge nicht loskommen. Was von Einsichtigen nach einem für eine solche Großstadtsituation bewährten Schlüssel vorausgesagt wurde, daß ein Drittel der ‚praktizierenden' Christen (hier 33 Prozent), und damit ein Neuntel der Katholiken überhaupt, die Mission mitmachen würden, ist eingetroffen. Wenn gesagt wurde: ‚Ein solcher Prozentsatz wäre auch ohne den gewaltigen Aufwand der Vorbereitung erreicht worden', so ist das vielleicht richtig. Aber man mißt dabei mit alten Maßstäben, und das Wesen der neuen Mission wird verkannt: nicht eigentlich der vierzehntägigen Mission im Gotteshaus gilt der Aufwand (sie ist vielmehr nur ein Glied in der Kette der Initiativen), sondern der Einleitung einer zeitgerechten Seelsorge.

Daß es zum Auftakt im neuen kam, ist der ‚Ruhm der Münchner Mission'; bliebe es aber beim Auftakt, hätte sich das Ganze nicht ausbezahlt. Die Hoffnung Münchens sind die gewonnenen 12 000 Laienmitarbeiter, die Anzahl von Stadtpfarrern, die sich zum pastorellen Stichwort von heute bekennen, und die bischöfliche Führung, die unbeirrt der Vox temporis als Vox Dei folgte. Ein zweites ist anzufügen: Die Milieu-Mission ist bislang im deutschsprachigen Raum nirgends auch nur annähernd verwirklicht worden: Sie ist erst im Kommen. ‚München' war ein auslangender Schritt nach vorwärts. Er konnte nicht schon ideal gelingen. Erfahrung kommt durch Tun. Man wird Schmied durch Schmieden. Für die Durchführung einer echten Milileu-Mission, das heißt einer strukturellen Hilfe, fehlen immer noch die geschulten und begabten Missionare und Pfarrer, die eingewiesenen Laien, die zusammenarbeitenden Organisationen und nicht zuletzt die der neuen Seelsorge (Pfarrsoziographie, Predigt, Bußpraxis, Liturgie, Apostolat) zugrunde liegende Theologie, weil sie auf den Hochschulen nicht gelehrt wurde. Ohne ein missionarisches Institut, das Missionare, Pfarrer und Laien (zusammengesetzt aus dem gleichen Gebiet) für die zeitfällige Pastoration ständig bereitet, ist nicht voranzukommen. Es ist der Heilsindividualismus (nur Einzelhilfe) aufzugeben und das Leitmotiv des Urchristentums zu erheben: die Gemeinschaft in Christus und der missionarische Elan, mit anderen Worten: die Sammlung und Sendung.»

So weit Dr. Schurr.

c) Damit ist *die Bedeutung der neuen Linie* bereits klar gezeichnet. In ihrem Ausgang liegt die Milieu-Mission beim Bischof, beim Pfarrklerus, bei den Missionaren. In ihrem Endpunkt ist sie hingegen eine Großaktion der Laien, die unter der Leitung ihrer Seelsorger allein in der Lage sind, in jene mächtigen Einflußzentren hineinzuwirken, die dem modernen Menschen sein geistiges Gepräge geben.

d) *Die traditionelle Pfarreimission* hat in ihrer Zeit bestimmt ihre seelsorgliche Aufgabe erfüllt. «Positis ponendis» kann sie in ländlichen Gegenden auch weiterhin den Aufgaben der Seelsorge gerecht werden, aber nicht ohne Revision der theologischen Linie ihrer Verkündigung und verschiedenster technischer und organisatorischer Momente. Es würde dem Wesen der Kirche zutiefst widersprechen, wollte man an den Formen und Methoden der Vergangenheit durch alle Zeiten unbedingt festhalten. Wie sich z. B. die liturgische Erneuerung nicht einfach in einer «restauratio» vergangener Formen totlaufen darf, sondern schöpferisch auf die Tradition weiterbauen sollte, so muß auch hier der Not der Zeit entsprechend im Geist der Tradition manches neu gestaltet werden. Die Inkarnation des Herrn ist die große Mahnung des Herrn an die Kirche aller Zeiten, daß sie den Gegebenheiten und Möglichkeiten der Zeit entsprechend immer wieder «allen alles werden» muß.

Ferner ist die Kirche kein totes Gebilde. Lebendige und denkende Menschen, die keinen Stillstand kennen, bilden ihre Gemeinschaft. Gewiß bleibt sich das Glaubensgut gleich durch alle Zeiten. Aber die Kirche, erleuchtet und geführt durch den Heiligen Geist, wird es immer neu vertiefen, um seinen Inhalt der Welt zeitgemäß zu verkünden. So darf sich die Volksmission — dieses entscheidende Mittel moderner Seelsorge — niemals außerhalb dieses Rhythmus stellen.

e) *Auch die Voraussetzungen für die neue Mission* sind bereits klar gezeichnet. Die erste Voraussetzung ist *die sorgende Umsicht des Bischofs,* der allein in der Lage ist, die nötigen Kräfte zu einem solchen Großeinsatz zu sammeln. Wichtig ist, *daß wir Seelsorger* die tiefe Tragik der Großzahl unserer Pfarreiangehörigen erkennen und in einem tiefen Verantwortungsbewußtsein, das sich allen Gläubigen — auch den abgestandenen — verpflichtet weiß, nach jenen Wegen suchen, auf denen die Botschaft des Herrn an möglichst viele herangetragen werden kann, und auf denen das Werden eines neuen Klimas angebahnt werden könnte, in dem christliches Leben wieder möglich ist und nicht bereits im Keim erstickt wird. Ebensowichtig ist die *theologische und technische Neubesinnung der Missionare* und ihre ständige Weiterbildung. Es muß ein Stab von Fachleuten werden, der mit der soziologischen Situation, mit der Bedeutung der modernen Einflußzentren und dem weitschichtigen Problem des Laienapostolates mit allen seinen Schwierigkeiten und Möglichkeiten vertraut ist. Vor allem muß der Leiter einer solchen Mission mit klarem Blick mitten in allen Problemen der modernen Seelsorge stehen.

*

Und wir? Gewiß haben wir in der Schweiz einen Katholizismus mit eigener sichtbarer Struktur, bedingt durch unsere sozialpolitische Situtation. Vor allem im Stammland ist unser Katholizismus stark auf Tradition ausgerichtet. Daher wird man nicht ohne weiteres die seelsorglichen Methoden anderer Länder auf die Schweiz übertragen. Wenn wir aber näher zusehen, stellen wir ohne weiteres fest, daß auch unser Katholizismus — vor allem in Städten, Indstriegegenden und in der Diaspora — in den Strömungen der neuen Zeit dahintreibt und deshalb die Probleme der Seelsorge die gleichen sind wie anderswo. Darum dürften vielleicht auch wir uns auf die Bedeutung der neuen Mission besinnen.

*

Bischof Garonne von Toulouse sagte unlängst in einer Ordensgemeinschaft von Redemptoristen: «Als ich vor einem Jahrzehnt Bischof dieser Stadt geworden bin, sagte ich an dieser gleichen Stelle: ‚Meine hochwürdigen Herren, was wollen Sie heute noch Missionen predigen? Die Zeit der Missionserfolge ist vorüber. Verschreiben Sie sich in meiner Diözese soweit als möglich der Pfarrseelsorge. Denken Sie an unsern Priestermangel!' Diese vor einem Jahrzehnt gesprochenen Worte nehme ich heute offiziell zurück, nachdem ich in meiner eigenen Diözese erlebt habe, welche Bedeutung der Volksmission und besonders der Milieu-Mission in der modernen Seelsorge zukommt!» *Anton Bocklet, CSSR*

Zwei Walliser Diözesansynoden

Schon bald nach seiner Wahl hat Papst Johannes XXIII. ein allgemeines Konzil angekündigt. Doch zuvor wollte der Papst in seiner eigenen Diözese noch eine Synode abhalten. Sie tagte vom 24. bis 27. Januar dieses Jahres unter dem persönlichen Vorsitz des Hl. Vaters und befaßte sich mit zentralen Fragen der kirchlichen Disziplin, wie sie vor allem die in mancher Hinsicht einmaligen Verhältnisse der Diözese Rom stellen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, der Papst habe mit dieser beschleunigten Abhaltung der römischen Synode — noch vor dem Konzil! — die Wichtigkeit, ja Notwendigkeit der Diözesansynoden der Gesamtkirche in Erinnerung rufen wollen. Die Diözesansynoden stellen im Leben des kirchlichen Organismus in der Tat eine höchst wesentliche Funktion dar. Man darf ohne Übertreibung behaupten, daß die Kirche ihre Aufgabe als die in jeder Hinsicht allumfassende Heilsanstalt ohne die Tätigkeit der Synoden nicht in vollem Umfang zu erfüllen vermöchte. Auf den Synoden werden nämlich durch gemeinsame Beratungen tiefere Einsichten geweckt. Die so gefaßten Beschlüsse haben erhöhtes Gewicht und Ansehen. Nicht zuletzt verleiht eine gründlich vorbereitete und gut geführte Diözesansynode dem religiösen Leben eines Kirchensprengels neue Nahrung und starke Impulse.

Da den Diözesansynoden eine solche Wichtigkeit zukommt, ist es wohl nicht abwegig, wenigstens über die zwei letzten Diözesansynoden eines der ältesten Bistümer der Schweiz einige geschichtliche Notizen zu veröffentlichen.

Die Synode des Jahres 1626

Bischof Hildebrand Jost hielt am 23., 24. und 25. April 1626 in der Kathedrale zu Sitten eine Diözesansynode ab. Diese Synode entsprach einem dringenden Bedürfnis, denn das religiös-kirchliche Leben des Landes Wallis befand sich zu jener Zeit in einem äußerst kläglichen Zustand. Das Land war von der neuen Lehre ganz infiltriert, der Klerus war teils unfähig, teils unwürdig. Im April 1609 schrieb Bischof Adrian an Oberst Rudolph Pfyffer in Luzern, er sei nicht in der Lage, etwas Ersprießliches zu tun wegen des Ungehorsams seiner Geistlichen. Noch immer bestehe die Mehrzahl seines Klerus aus «verwiesenen ausländischen Pfaffen und ausgesprungenen Mönchen», die sich allen bischöflichen Ermahnungen unzugänglich zeigten. Noch bedenklicher waren die Mitteilungen von Schultheiß und Rat von Freiburg an die Behörden Luzerns über die religiösen Zustände im Wallis. In Sachen des Glaubens stehe es dort schlimmer als je, berichteten Schultheiß und Rat von Freiburg am 13. Mai 1606 an die Behörden von Luzern. An Sonntagen würden die Ordensgeistlichen im Wallis niemals zur Predigt zugelassen, und wenn es an Werktagen geschehe, so schämten sich die Pfarrer nicht, alles zu verkehren, ketzerische Thesen öffentlich zu verteidigen, das Kruzifix und die Bilder eine Gleißnerei zu nennen... (vgl. Sebastian Grüter, Der Anteil der katholischen und protestantischen Orte der Eidgenossenschaft an den religiösen und politischen Kämpfen im Wallis, S. 163).

Dank dem Wirken der Jesuiten und Kapuziner trat wie andernorts so auch im Wallis, allerdings sehr langsam, bei Klerus und Volk eine religiöse Besserung ein. Aus den Beschlüssen, die die Diözesansynode von 1626 zu erlassen für notwendig hielt, ist aber unschwer zu erkennen, daß der oben geschilderte religiöse Tiefstand noch lange nicht behoben war. Es war noch ein weiter und mühevoller Weg zurückzulegen, bis jene, die sich von den «Neuerungen» hatten anstecken lassen, zurückgewonnen waren. Zur Illustration des Gesagten mögen einige Beschlüsse jener dreitägigen Synode dienen, die im Jahre 1626 unter Bischof Hildebrand *Jost* abgehalten wurde.

1. Lebenswandel der Geistlichen

Der Umgang der Geistlichen sei mit Männern von erprobter Tugend, nicht mit ehrlosen und verdächtigen Personen, nicht mit Mädchen und Frauen, wegen der sittlichen Gefahren und wegen des Ärgernisses. Die Geistlichen sollen nicht mit Gauklern, Komödianten und Ringkämpfern verkehren. Vollständig untersagt sind ihnen Jagd, Vogelfang, Tanzen sowie der Besuch von Schauspielen und Lustbarkeiten, die weniger anständig sind oder als solche gelten.

2. Die Predigt

Wie notwendig die Predigt des Wortes Gottes ist, wird ersichtlich am Beispiel des Wallis, das infolge der Vernachlässigung der Predigt allmählich zu Grunde zu gehen drohte. Die Prediger sollen vorsichtig sein im Zitieren der Hl. Schrift und in der Widerlegung der Irrlehrer, besonders vor ungebildeten Leuten, damit sie nicht, während sie widerlegen wollen, ohne es zu beabsichtigen Irrtümer ausstreuen. Sie sollen absehen von apokriphen (legendenhaften) unsichern und unerwiesenen Tatsachen, von Witzen und Späßen und Alt-Weiber-Fabeln. Unsichere Wunder sollen sie nicht anführen und überhaupt nichts, was Zweifel, Unsicherheit und Irrtum erzeugen könnte.

3. Privatschulen

(nur in größern Gemeinden)

Die Lehrer sollen alle der gesunden katholischen Lehre anhangen, nicht ungläubig oder verdächtig darin sein, sondern ehrbare Männer, ausgezeichnet durch Frömmigkeit, damit sie der zarten Jugend Frömmigkeit einflößen.

4. Taufpaten

Die Paten ermahnen wir, wenn ein Kind aus dem Dorfe in eine entfernte Pfarrei zur Taufe getragen wird, in einem reinlichen Gefäß Weihwasser mitzunehmen, um das Kind unterwegs, wenn Todesgefahr besteht, zu taufen und ihm einen Namen zu geben.

5. Predigt über die hl. Ölung

Es soll der Irrtum jener widerlegt werden, welche behaupten, die hl. Ölung verkürze ihr Leben, sie dürften ihre Hände, Füße und das Gesicht nachher nicht mehr waschen, müßten mit bloßen Füßen umher gehen, oder wie alle die andern gottlosen und teuflischen Gründe lauten, die gegen die hl. Ölung vorgebracht werden.

6. Das Sakrament der Priesterweihe

Dieses Sakrament — so heißt es in den Synodalstatuten von 1626 — erfordere besonders viele Vorschriften für die Weihekandidaten, besonders zu einer Zeit, wo die Gegner der römisch-katholischen Kirche Tag und Nacht sich bemühen, dem Schifflein Petri den Untergang zu bereiten. Dennoch schliefen viele Geistliche so ruhig, als wäre alles in Sicherheit und es ginge sie nichts an, statt zu wachen und sich zu wehren. In der Tat, wie sollen solche sich wehren, welche die gewöhnlichen Schulen kaum bestanden. So kommt es, daß wegen der Unwissenheit der Geistlichen die Irrtümer leider weit und breit um sich greifen und von den Gelehrten nur schwer und oft unter Lebensgefahr beseitigt werden können.

7. Gastmähler und Primizen

Die Gastmähler, die anläßlich der Abgabe der Erstlingsfrüchte (Zehnten) gehalten werden, gereichen den Pfarrern zum wirtschaftlichen Schaden. Sie sollen daher abgeschafft oder abgelöst oder mit bescheidenerem Aufwand gehalten werden. Den Neupriestern wird das Tanzen an ihren Primizen unter Strafe verboten, die der Bischof festlegen wird.

Die Diözesansynode von 1626 kann als der eigentliche Wendepunkt in der kirchlichen Erneuerung des Wallis angesehen werden. Die Reformtätigkeit wurde durch die Beschlüsse der Synode auf bestimmte, einheitliche Ziele ausgerichtet, die für die Reform tätigen Kräfte erhielten ein klares Programm und wurden zu einer planmäßigen Zusammenarbeit zusammengeschlossen. Wenn das Wallis dem katholischen Glauben erhalten blieb, so ist dies nebst dem Einsatz der Jesuiten und Kapuziner nicht zuletzt auch der Tatsache zu verdanken, daß sich das Walliser Volk von jeher durch eine große Verehrung der Mutter Gottes auszeichnete. Und nicht übersehen sei der Anteil des Armenseelenkultes, der im religiösen Leben und Brauchtum des Wallis von jeher tief verwurzelt und lebendig war.

Die Synodalstatuten von 1626 gab Bischof Adrian Jardinier im Jahre 1883 neu heraus. Am Texte der alten Ausgabe wurde nichts geändert, obwohl einige Verordnungen daselbst nicht mehr zeitgemäß und auch nicht mehr notwendig waren, z. B. die Vorschrift bei Primizen. Ebenso wurde das promulgierende Synodaldekret von Bischof Hildebrand Jodok beibehalten sowie auch die Namen der Domherren und einiger Pfarrherren, die die Synodalstatuten mit ihrer Unterschrift bestätigten. Da Bischof Jardinier keine Synode einberufen hatte, wurden selbstverständlich auch keine Änderungen am Text der Synodalstatuten von 1626 vorgenommen.

Die Synode des Jahres 1926

Endlich nach 300 Jahren wurde durch Bischof Viktor Bieler am 13., 14. und 15. September 1926 wieder eine Diözesansynode in Sitten abgehalten. Zur Vorbereitung auf die Synode erließ Bischof Bieler am 20. Januar 1926 an den Klerus des Bistums ein Memorandum,in welchem dieser aufgefordert wurde, mit den Gläubigen Gebete zu verrichten, um den Segen Gottes auf die Synode herabzuflehen.

Die zur Abhaltung der Synode nötigen Vorarbeiten nahmen ihren Anfang schon am 22. November 1922. Der durch Jahre hindurch von vielen Kommissionen bereinigte Text der Synodalstatuten wurde schließlich noch den Dekanatskonferenzen

übermittelt, so daß eigentlich der letzte Geistliche seine Wünsche vorbringen konnte. Endlich am 22. August 1926 wurde durch ein Dekret die Synode auf den 13., 14. und 15. September 1926 festgesetzt. Als Imperata bis zum Schluß der Synode wurde die Oration zum Heiligen Geist angeordnet. An zwei Sonntagen unmittelbar vor Beginn der Synode sollte in allen Kirchen des Bistums vor dem ausgesetzten Allerheiligsten der Hymnus «Veni Creator» gesungen und am Sonntag nach der Synode das «Te Deum» gesungen und der Segen erteilt werden.

Nur durch solche bis ins einzelne gehende Vorarbeiten war es möglich, in 143 Artikeln Beschlüsse und Verordnungen — unter Berücksichtigung des neuen Kirchenrechtes — festzulegen, die zeitgemäß und den besonderen Verhältnissen des Bistums Sitten angepaßt waren und einen hervorragend praktischen Sinn bekunden.

Im Promulgations-Dekret vom 15. September 1926 hat dann Bischof Dr. Viktor Bieler in feierlichster Form erklärt, daß die Synodalstatuten, die Bischof Hildebrand Jodok im Jahre 1626 erlassen hatte, aufgehoben seien und die neuen Synodalstatuten am Ostersonntag des Jahres 1927 in Kraft treten werden.

Die alsbald im Druck erschienen sogenannten Synodalien enthielten als Einleitung, gleichsam als geschichtliche, pietätvolle Umrahmung die folgenden Aktenstücke beigedruckt:

1. Aktenstücke betreffend Vorbereitung der Synode (Kleine Synode, Ernennung der verschiedenen Kommissionen usw.).

2. Dekret betreffend die Zeit der Synode.

3. Namensverzeichnis der Teilnehmer an der Synode (Es wurden nicht nur die in Kan. 358 Genannten, sondern auch andere, so je zwei Vertreter aus jedem Dekanat, eingeladen. Im ganzen nahmen an der Synode 61 Priester teil).

4. Dekret der für die Synode bestimmten Würdenträger und Amtsinhaber.

5. Die im vollen Wortlaut wiedergegebene, sehr inhaltsreiche bischöfliche Ansprache zu Beginn der Synode.

6. Synodalakten (Ein Bericht oder Protokoll über die am 13., 14. und 15. September 1926 abgehaltenen Synodalsitzungen.

7. Das bischöfliche Promulgationsdekret der Synode.

Die Gründlichkeit, mit der Bischof Bieler die Diözesansynode vorbereitete, und der repräsentative, würdige Rahmen, in dem die Synode durchgeführt wurde, verdienen auch heute noch aufrichtige Bewunderung und Anerkennung. Die Beschlüsse und Verordnungen der Synode von 1926 sind ein Markstein im kirchlichen Leben der Diözese Sitten.

Im Jahre 1957 hat Bischof Nestor Adam die Synodalstatuten des Jahres 1926 mit verschiedenen Beifügungen und Änderungen neu herausgegeben. Durch das Promulgationsdekret vom 3. Juli 1957 sind diese revidierten Diözesanstatuten an Ostern 1958 in Kraft getreten. *M.*

Eine evangelisch-reformierte Landeskirche im Selbsturteil

Unter dem Titel «Prüfet euch selbst!» hat dieses Frühjahr der Kirchenrat der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Schaffhausen einen Bericht über das kirchliche Leben in diesem Kanton im Zeitraum von 1947 bis 1956 herausgegeben. Dieser Bericht «versucht, wesentliche Ergebnisse der schriftlichen und mündlichen Visitation wiederzugeben und im Zusammenhang damit sich aufdrängende Überlegungen anzustellen» (S. 5). Bei der schriftlichen Visitation wurden den Kirchenständen 116 Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Indes verzichtet der Berichterstatter auf die Anführung aller Fragen wie auf eine auch nur annähernd erschöpfende Darstellung des Ergebnismaterials; es liegt ihm mehr daran, «Tatbestände nach Möglichkeit zu deuten und damit Anregung zu weiterer Beschäftigung zu bieten» (S. 6).

In einem ersten Abschnitt wird der *Begriff von der Kirche* in Gemeinde und Volk dargelegt. Nach etlichen Äußerungen wird die Kirche «als ein (vereinsartiges) Gebilde aufgefaßt, dem die Wahrung und Pflege religiöser Belange im Volk anvertraut ist» (S. 9). Der Bericht findet eine solche Auffassung gefährlich, weil der Anspruch des Evangeliums isoliert werde und damit die bestimmende Kraft verliere. Aus dem spannungsvollen Verhältnis «Evangelium — Volksgemeinde» werde ein zahmes Nebeneinander. Es seien Tendenzen vorhanden, «im direkten Anschluß an das Neue Testament urchristliche Gemeinschaft zu erhalten und zu wahren» (S. 9). Das fördere natürlich die Bildung von «Gemeinschaften» und hänge zusammen mit dem bedrohlichen Schwinden der Verantwortung für die Gesamtgemeinschaft. Eine ungebrochene Bejahung der Volkskirche, welche als *die* Sachwalterin der evangelischen Botschaft aufgefaßt würde, sei heute ernsthaft kaum mehr anzutreffen (S. 13).

Im Abschnitt «*Glaube und Leben*» wird ausgeführt, daß man auf Grund der Einstellung zum Abendmahl, zur Taufe und zur kirchlichen Eheeinsegnung geneigt sein könne, von einer gut protestantischen Haltung zu sprechen. Mit andern Worten: Man fasse diese Handlungen nicht katholisierend, magisch-sakramental auf, was ja dem Hang des natürlichen (= katholischen) Menschen nach Sicherheit nur entgegenkommen würde. Die Gefahr, den Glauben durch den natürlichen Hang nach Sicherung (durch sakramentale Handlungen) zu zerstören, drohe der Schaffhauser Kirche nicht. Anderseits müsse in weitem Umfang festgestellt werden, «daß Glaube und Leben weitgehend nicht lebendig untereinander verknüpft sind, das heißt, daß der Glaube Leben und Wandel nicht bestimmt, wie es der Kraft und der Wirklichkeit der Frohbotschaft entspricht» (S. 15). Zwar seien Unterschiede in der Einstellung der verschiedenen Stände zur Kirche zu beobachten. Das Verhältnis der Arbeiterschaft zur Kirche sei im Vergleich mit der Vergangenheit eher ein freundlicheres. Dagegen wirke sich eine zunehmend materialistische Denkweise in der bäuerlichen Bevölkerung in einer zunehmenden Gleichgültigkeit der Kirche gegenüber aus. Überhaupt sei die Hochkonjunktur dem kirchlichen Leben nicht günstig.

Aufschlußreich sind auch die Feststellungen in bezug auf Bibellesen, Hausandacht und häusliches Choralsingen. Diese seien in rein ländlichen Gemeinden im Rückgang begriffen, während von größeren Gemeinden mit (konfessionell) gemischter Bevölkerung eher Positives gesagt werden könne. Im besondern wird der große Schwund an biblischem Wissen hervorgehoben. In dieser Beziehung steht es in Schaffhausen weder schlechter noch besser als an andern Orten. Unkirchlichkeit und Glaubensunwissenheit werden auch andernorts immer mehr festgestellt. Der zuverlässige, reformierte Volkskundler Eduard Strübin belegt den Satz: «Das reformierte Schweizervolk von heute ist säkularisiert» mit vielen Urteilen und Feststellungen. «‚Einigermaßen regelmäßig' gehen in Gemeinden mit gutem Kirchenbesuch kaum zehn Prozent in den Gottesdienst, Frauen vielleicht dreimal so viel wie Männer. Noch kleiner ist die Zahl derer, die am Abendmahl teilnehmen. Es fällt auf, wie wenige Kinder auch nur die bekanntesten biblischen Geschichten kennen und Verse auswendig wissen, es sei denn, sie hätten sie im Religionsunterricht gelernt. Ein großer Teil der jungen Leute nimmt nach der Konfirmation keine Bibel mehr zur Hand und hält sich von der Kirche fern» (Strübin Ed., Baselbieter Volksleben, Basel 1952, S. 233). — Der ganze Abschnitt «Der Niedergang des Volkschristentums» (S. 232 bis 248) gibt ein sehr eindrückliches Bild.

Eine evangelisch-reformierte Landeskirche

In diesem Zusammenhang mag auch erwähnt sein, daß im Jahre 1959 der Verkauf von reformierten Bibeln, und zwar von Gesamtausgaben wie von Neuen Testamenten oder andern Bibelteilen, geringer war als 1958. Und für Westdeutschland stellte kein geringerer als der evangelische Bischof Dibelius in einem vielbeachteten Vortrag an der Sorbonne kürzlich fest: «Mit der Kenntnis der Bibel, ohne die eine protestantische Kirche nicht leben kann, ist es reißend zurückgegangen» (Orientierung, 24. Jahrg., 10 [31. 5. 1960], S. 114). Im gleichen Vortrag sprach Dibelius auch von einem ungeheuren

Anstieg der Säkularisierung des öffentlichen und persönlichen Lebens im heutigen Deutschland.

Im Abschnitt «Glaube und Leben» wird auch das Verhältnis der Christen zu den andern Gemeinden, zur Landeskirche, zum reformierten Kirchenbund und zur *Ökumene* besprochen. Der Begriff Ökumene im speziellen Sinn der ökumenischen Bewegung scheint in den Gemeinden Schaffhausen recht wenig bekannt zu sein. Auch würden Volkskirche und Freiwilligkeitskirche mehr nebeneinander als miteinander marschieren. Der Bericht erhebt indes ein überlegtes Zusammenfassen der Kräfte zum dringenden Gebot (S. 22).

Der dritte und letzte Abschnitt befaßt sich mit der *Verkündigung*. Im allgemeinen wünsche das Volk keine Umgestaltung des überlieferten *Predigtgottesdienstes*. Die verschiedenen Auffassungen, ob in der Predigt die Tagesfragen oder das Evangelium im Vordergrund stehen sollen, will der Bericht dahin zusammenführen, daß Tagesfragen vom Evangelium her beleuchtet werden sollen. Die Predigt durchleuchte den Alltag «erschreckend deutlich und zugleich kraftvoll tröstlich» (S. 26). Die *Kinderlehre*, wird ausgeführt, werde in den meisten Gemeinden als Jugendgottesdienst gestaltet. Damit soll die Jugend auf den Erwachsenengottesdienst vorbereitet werden. — Auf dem Lande werde der *Religionsunterricht* an der Schule von Lehrern erteilt. Verschiedentlich würden aber die Religionsstunden mit fremdem Inhalt gefüllt. Dementsprechend seien denn auch die Bibelkenntnisse der Jungen «gering — oft erschreckend gering». — Bei den kirchlichen *Trauungen* sei einerseits vermehrtes Verständnis, anderseits wachsende Gleichgültigkeit zu beobachten. In städtischen Verhältnissen würden etwa zwanzig Prozent der Traupaare auf eine kirchliche Trauung verzichten, auf dem Lande nur wenige. Bei der *Taufe* könnten ähnliche Feststellungen gemacht werden. Vielfach sei die Taufe, wie die kirchliche Eheschließung, nur noch Brauchtum.

Es ist hier nicht der Raum, auf alle Einzelheiten einzutreten. Der Bericht gibt gesamthaft Zeugnis vom Ringen um das Evangelische, das aber ständig von der Furcht bedrängt scheint, zu äußerlich-kirchlich zu werden, in einer Form zu erstarren und zu heidnischem Mißverständnis hinabzusinken. Die Angst vor dieser Gefahr verschafft aber allzu vielen eine Rechtfertigung ihrer Unkirchlichkeit, die für sie nur ein Alibi ihrer Areligiosität ist. Zum Zusammenhang von Religion und Kirchlichkeit sei hier noch der Schluß der bereits erwähnten Rede von Bischof Dibelius angeführt, wobei allerdings zu bedenken ist, daß die Lutheraner stets «kirchlicher» waren als die Zwinglianer: «Wer diese Hoffnung (den Kommunismus mit der Kraft des christlichen Glaubens zu überwinden) zu teilen wünscht, der wird freilich selber ernst machen müssen mit seinem persönlichen Glauben und mit dem Zeugnis seines Glaubens für andere. Oswald Spengler hat kurz vor seinem Tod zu einer Versammlung von gebildeten Kritikern, die bei ihm das Verständnis für den christlichen Glauben vermißten, gesagt: ‚Ihr wollt Religion? Nun gut — aber dann nehmt euer Gesangbuch und geht in die Kirche!' Das war grob gesagt, aber es traf den Nagel auf den Kopf» (a. a. O.).

Wenn heute katholischerseits ein Abbau religiöser Formen sichtbar wird, so ist reformierterseits ein, wenn auch schwacher, Aufbau wahrzunehmen, vielfach dank der ökumenischen Bewegung. Übrigens ist dieses Wachsen gerade auch im neuen Schaffhauser Formular der Abendmahlsfeier deutlich erkennbar — wovon aber im Bericht nicht gesprochen wird.

Es wäre verlockend, würde hier aber zu weit führen, verschiedene Ergebnisse dieses Berichtes mit ähnlichen katholischen Untersuchungen zu vergleichen. Es sei nur auf den instruktiven Aufsatz «Die Kirche in der welschen Schweiz» von Raymond Brêchet (Orientierung, 23. Jahrg. 21 [15. 11. 1959], S. 231 bis 233) hingewiesen, den man zu Vergleichszwecken lesen möge.

Rudolf Gadient

Moraltheologische Miszelle

Das Doppelwirkungsprinzip

Jedermann weiß aus alltäglichster und häufigster Erfahrung, daß menschliche Handlungen oft recht ungefreute, üble Wirkungen haben, die weder in der Natur der Handlung als solcher, noch in der Absicht des Handelnden liegen. Es verbinden sich mit menschlichen Handlungen physische und sogar auch sittliche Übel als Begleiterscheinungen. Man muß, um die ganze Schwierigkeit der Fragestellung zu ahnen, eigentlich nicht nur von Begleiterscheinungen sprechen, sondern von einem ursächlichen Zusammenhang, ja sogar von einem Willentlichen, wenngleich dieses Willentliche kein direktes, sondern nur ein indirektes ist.

Damit stellt sich die Frage der Verantwortlichkeit bzw. Zulässigkeit. Sie kompliziert sich vor allem dadurch, daß es ganz unmöglich ist, alle üblen Begleiterscheinungen auch guter menschlicher Handlungen zu vermeiden und auszuschalten. Man ist versucht, hier an ein Paulus-Wort zu denken, um diese Unmöglichkeit auszudrükken: «Alioquin debueratis de hoc mundo exiisse» (1 Kor 5, 10). Aber man muß auch gar nicht alle üblen Auswirkungen und Begleiterscheinungen seines auch guten Handelns vermeiden. Ein Grund hiefür ist in der Ordnung der Liebe gegeben: Das Maß der Nächstenliebe ist nämlich die Selbstliebe. Man kann das in unserem Falle auch zurückhaltend so formulieren: Die Nächstenliebe verpflichtet die Selbstliebe nicht unter allen Umständen, zurückzutreten und auf eine Handlung wegen übler Begleiterscheiungen zu verzichten.

Es kommt nun sehr darauf an, zu wissen, unter welchen Umständen die Selbstliebe vor der Nächstenliebe zurückstehen muß und unter welchen Umständen die Nächstenliebe vor der Selbstliebe zurücktreten muß, oder die Selbstliebe wenigstens nicht vor der Nächstenliebe zurückstehen muß. Das ist die Fragestellung u. a. des sog. Doppelwirkungsprinzips. Dieses ist ein sehr komplexes Prinzip, umfaßt eine ganze Reihe von Prinzipien, deren Summe ein ganzes, feines Gewebe darstellt, dessen verschiedene Einschläge aufeinander abgestimmt sein müssen, damit ein wohlgestaltetes Bild und nicht ein Zerrbild der Sittlichkeit entsteht. Es sind verschiedene Faktoren, deren harmonisches Zusammenspiel das Doppelwirkungsprinzip ausmacht. Man könnte versucht sein, von einer Gratwanderung zu sprechen auf den Höhen der Sittlichkeit. Man darf weder rechts noch links vom geraden Weg abweichen, sonst stürzt man in die Tiefe, und die Sittlichkeit der Handlung ist kompromittiert. Das ist einem jeden klar, welcher sich die einzelnen Forderungen vergegenwärtigt, deren Summe das Doppelwirkungsprinzip ausmacht.

Ein erster Grundsatz befaßt sich mit dem Objekt als Sittlichkeitsfaktor. Wo das erstrebte Objekt sittlich schlecht ist, kommt die Anrufung des Doppelwirkungsprinzips nie in Frage. In unmittelbarem Anschluß daran folgen zwei weitere Grundsätze, welche sowohl den Gegenstand selber wie auch die Absicht des Handelnden ins Auge fassen. Normalerweise kennt der Handelnde den erstrebten Gegenstand und seine sittlichen Qualitäten. Aus der objektiven Sittlichkeit (der Sittlichkeit des Objektes) wird deshalb normalerweise die subjektive Sittlichkeit. Darum kann kein noch so guter Zweck ein schlechtes Mittel heiligen. Die Forderung der Sittlichkeit geht bis zum Letzten und Innersten: Es kommt keine Billigung oder Beabsichtigung in Frage, nur eine Zulassung, ein Voraussehen. Gerade der Affekt muß rein vom Bösen sein.

Man wird zugeben müssen, daß schon hier eine Gratwanderung gefordert wird. Dabei sind Irrtümer nach beiden Richtungen möglich: sowohl daß man glaubt, etwas sei erlaubt, was sündhaft ist, aber auch etwas sei sündhaft, was erlaubt ist. Das Doppelwirkungsprinzip sieht von solchen Irrtümern ab und faßt nur die objektive Sachlage ins Auge.

Praktisch werden sich die meisten Schwierigkeiten aus dem vierten Grundsatz des rechten Verhältnisses zwischen dem erstrebten Gut und dem vorausgesehe-

nen und zugelassenen Übel ergeben. Hier vor allem spielt die rechte Ordnung der Liebe, manchmal verstärkt durch Erwägungen der Gerechtigkeit. Es wird manches Mal eine Ermessensfrage (nicht eine Frage des Beliebens oder gar der Willkür!) sein, wie die einzelnen Faktoren gewertet werden. Die Freiheit der Würdigung innert gewisser Grenzen nach oben und nach unten ist nicht mit der Möglichkeit offensichtlichen Irrtums gleichzusetzen. Wichtig ist nur, daß an keinem der Grundsätze gerüttelt wird, welche das Doppelwirkungsprinzip ausmachen. Jeder dieser Grundsätze ist für sich allein und im Zusammenspiel mit den andern ausgewogen: C'est à prendre ou à laisser! Keiner der Grundsätze darf ausgelassen oder überfordert werden, sonst ist das Gleichgewicht gestört.

In einer moraltheologischen Auseinandersetzung über die Erlaubtheit der Atomwaffen ist kürzlich auch das Doppelwirkungsprinzip angerufen worden. Mit Recht! Aber es ist weder vollständig noch richtig bemüht worden. Kein Wunder, daß deshalb auch die Anwendung mißraten mußte und ist. Unterlassen wurde die Frage nach der sittlichen Qualifikation des Objektes, das erstrebt wird. Nach dem Gesagten ist diese Frage primär und fundamental. Auch von der bloßen Zulassung einer vorausgesehenen schlechten Nebenwirkung ist zu sagen, daß diese Bedingung aufgeführt werden muß und grundlegend ist. Sie gehört zur Seele der Sittlichkeit.

Unrichtig oder zum mindesten ungenau ist jedoch die Forderung, das Ausbleiben der guten Wirkung müsse ein größeres Übel sein als das Eintreten der schlechten Wirkung. Bei gleicher Größe der guten wie der schlechten Wirkung kann nämlich nach der rechten Ordnung der Liebe das Gut erstrebt und das Übel zugelassen werden. Es braucht also durchaus kein größeres Gut zu sein, das erst die Zulassung eines (geringeren) Übels rechtfertigt. Ebenso ist es unrichtig, daß die gute Wirkung nur durch eine bestimmte Handlung erreicht werden können muß. Es gibt viele Situationen, wo man auch durch andere Handlungen die gute Wirkung erreichen könnte. Vielleicht würden sie mehr Umstände erfordern. Aber diese sind nicht zumutbar. Oft ist ein erstrebtes Gut Rechtfertigung genug, ein gleichzeitig damit verbundenes Übel zuzulassen. Hingegen ist es eine Selbstverständlichkeit, daß alles getan wird, um das Übel möglichst zu verringern. Nur steht das sehr oft nicht in der Macht des Handelnden, der ein Übel zuläßt. In diesem Falle ist also eine solche Forderung unmöglich. Sie ist an sich überhaupt überflüssig, weil sie in der Forderung der Proportion zwischen dem erstrebten Gut und dem zugelassenen Übel schon enthalten ist. Man kann das Doppelwirkungsprinzip als komplexe theoretische Kasuistik verstehen. Es erhellt daraus, wie viele Faktoren konkret oft ein Handeln beeinflussen können und berücksichtigt werden müssen. Es will einer sehr verwickelten Situation gerecht werden, den roten Faden der Sittlichkeit suchen und ihm aus dem Labyrinth der Gefahren von rechts und von links folgen. Das setzt aber voraus, daß dieser Faden haltbar ist und nicht aus irgendeiner Überspannung heraus reißt, d. h. daß die Grundsätze, auf denen er beruht, alle Verwendung finden und begründet sind. Den eigentlichen Schritt der Anwendung in einer konkreten Situation muß dann jeder selbst machen, nach bestem Wissen und Gewissen. *A. Sch.*

Dringender Appell an alle Seelsorger unseres Landes

Die hochwürdigsten schweizerischen Bischöfe haben den zweiten Sonntag im November zum eigentlichen *Presse-Sonntag* erklärt. In allen Pfarreien und Kaplaneien soll er durchgführt werden.

Der Pressesonntag ist eine *intensive Werbung* für die *gute Presse* im *allgemeinen.* Glauben wir ja nicht, es geschehe auf diesem Gebiet schon genug. Viel wird heute für sie getan, das ist wahr, und das wollen wir gerne anerkennen. Aber leider ist noch lange, lange nicht genug getan. Denken wir nur an die immense Flut von Schmutz- und Schundliteratur, die über die Grenzen hereinflutet oder zum Teil sogar im schönen, braven Schweizerland ihre Quelle hat, und die sich durch unsere Städte und Dörfer wälzt zum großen Verderben unserer Jugend.

Der Presse-Sonntag vom 13. November soll eine *intensive Werbung* bedeuten *für den «Schweizerischen Katholischen Presseverein».* Wir wollen nichts Bekanntes wiederholen. Wir wollen Platz sparen. Aber wir machen Sie aufmerksam, daß der SKPV mit allen Kräften einen Kampf um die Seele der Schweizer Katholiken führt. Man möge ihm helfen! Man möge ihm doch kräftig beistehen! Man möge ihn nicht im Stiche lassen.

Ein besonders großes Anliegen des SKPV ist die *KIPA,* unsere «Katholische Internationale Presse-Agentur». Wir brauchen eine KIPA. Sie ist das Bindeglied zwischen dem Zeitgeschehen und unserem katholischen Volk. Unser Volk hat ein Anrecht darauf, vom großen Geschehen in der Welt draußen nicht nur durch neutrale oder

Aktuelles aus Zeitschriften

Katholische Filmarbeit

«Der Filmberater», das Organ der Filmkommission des Schweizerischen Katholischen Volksvereins (Redaktion: Dr. Charles *Reinert,* Zürich), erscheint alle 14 Tage (Verlag St.-Karli-Quai 12, Luzern). Was Papst Pius XI. einmal verlangte: es möchten die Gläubigen von berufener Seite über den Wert oder Nichtwert der laufenden Filme orientiert werden, das hat der «Filmberater» bzw. dessen versierter Redaktor nun seit 20 Jahren in vorzüglicher Weise getan. Gegen 6000 Filme sind besprochen und gewürdigt worden. Das will etwas heißen und verdient den Dank aller Seelsorger und Erzieher. Unser katholisches Filmbüro in Zürich 2, Scheideggstraße 45, ist eine der ältesten nationalen Filmstellen und sollte von allen Film-Interessierten durch den Bezug des «Filmberaters» unterstützt werden. — Die Juni-Nummer 1960, *eine Sondernummer zum 20. Jahrgang,* behandelt die filmkulturelle Lage in der Schweiz, sodann das Thema Schule und Film; ferner bringt sie Urteile und Wünsche zum Filmschaffen, eine Liste der schweizerischen Organisationen und Institutionen, die sich mit dem Film befassen. Es folgen Werturteile über einzelne Filme. Wer als Vereinspräses Filme bewerten oder selber vorführen will, kommt um den «Filmberater» nicht herum.

Technik und Seelsorge

Das Juni-Heft der Vierteljahrschrift für praktische Seelsorge «Anima» (Verlag Otto Walter AG., Olten) ist ganz der Technik gewidmet. Der Herausgeber und Schriftleiter, Univ.-Prof. Mgr. Dr. Franz Xaver *von Hornstein,* betont mit Recht, daß technische Werte und Seelsorge in einer aktuellen Beziehung stehen. Wir dürfen nicht von vorneherein verächtlich auf die Technik herabsehen. Das Christentum lehrt nicht die Weltflucht. Es fügt sich harmonisch in eine fortschrittliche Entwicklung der Werte der Welt in der Zeit ein. Auch die Automation ist ein Bestandteil der heutigen technischen Entwicklung. Freilich dürfen wir nicht zum Sklaven des Automaten werden. Der Geist muß triumphieren! Der technische Arbeiter liebt seinen Beruf, seinen Lebensraum, soweit er menschenwürdig ist. Hüten wir uns vor falschem Mitleid. Falsches Mitleid vergrößert die Kluft zwischen Seelsorger und Techniker, vergrößert aber auch das Mißverstehen zwischen Natur und Übernatur. — Den technischen Arbeiter gewinnt der Seelsorger durch Liebe und Einfühlungsvermögen. Der Besuch einer Werkstatt oder einer Fabrik kann ihm sehr nützlich sein. Kommt er als Fragender und Lernender, wird er Interesse finden. Er muß den Technikern sagen, daß Gott auch bei ihnen wohnt. Mancher Techniker wird sich geehrt fühlen, wenn er vom Seelsorger zu einem Vortrag in der Pfarrei eingeladen wird.

Es ist unmöglich, alle Beiträge dieses gehaltvollen «Anima»-Heftes zu skizzieren. Wir nennen bloß die Titel: Der Ruf des Evangeliums an die technische Zivilisation. — Theo-

sogar glaubensfeindliche Agenturen unterrichtet zu werden, sondern durch unsere eigene, katholische internationale Presseagentur.

Aber diese sollte in viel stärkerem Ausmaß unsere Hilfe erhalten, vor allem auch unsere finanzielle Hilfe. Sie sollte ausgebaut, vergrößert, leistungsfähiger gemacht werden. Es darf nicht sein, daß ein einzelner Mann seine Kräfte durch unentwegte Tag- und Nachtarbeit lange vor der Zeit aufreibt.

Es war ein Tropfen auf einen heißen Stein, was die KIPA bis jetzt vom katholischen Schweizervolk erhalten hat. Stellen wir uns doch einmal vor: in der Schweiz leben annähernd 2,2 Millionen Katholiken. Von dieser großen Heerschar sind kaum 5500 Mitglied des SKPV und helfen infolgedessen durch ihren Beitrag auch der KIPA. Nur 5500 von 2,2 Millionen! Das muß anders werden!

Darum unsere dringende Bitte: Beachten Sie diesen unseren Hilferuf und helfen Sie mit allen verfügbaren Kräften mit, den Presse-Sonntag so erfolgreich wie nur möglich zu gestalten.

Wir erteilen Ihnen gerne jederzeit weitere Auskünfte.

Wir sind zu jeder Mithilfe bereit.

Wir stellen Ihnen mit Freuden Propagandamaterial zur Verfügung.

Gott der Herr und die heiligen Pressepatrone Petrus und Paulus und St. Johannes werden Ihr Bemühen segnen.

Der Schweizerische kath. Presseverein
Werbedienst Zug

In Prag tagte eine «Christliche Friedenskonferenz»

Was mag das wohl für eine «Christliche Friedenskonferenz» gewesen sein, die vom 6. bis 11. September 1960 in der Hauptstadt des treuesten und religionsfeindlichsten Kreml-Satelliten, in Prag, getagt hat? Das Mißtrauen gegenüber der mißbräuchlichen Anwendung des Namens Christi in solchen Gegenden ist a priori berechtigt: und wie sehr es bestätigt wurde, das zeigen die Protokolle, die von der «Atomrüstung» als zentralem Thema in vier Tagungskommissionen sprechen — eine wurde vom hessischen Kirchenpräsidenten, Pastor Martin Niemöller, geleitet —, von Auseinandersetzungen über das Deutschlandproblem und die Oder-Neiße-Grenze, und schließlich von einer Empfehlung an die Vereinten Nationen, Rot-China aufzunehmen. Es wäre aber ungerecht, nur diesen kommunistisch gegängelten Ablauf der Konferenz zu registrieren. Man muß sich vielmehr die unzweifelhaft bestehende gute Absicht einer großen Reihe von Kirchenfürsten aus den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang, durch eine solche Konferenz ihren unter kommunistischem Würgedruck stehenden Kirchen positiv zu dienen, vorstellen; und bei den Besuchern aus der freien Welt, die es in Prag auch und sogar sehr zahlreich gab — die stärkste Delegation war die westdeutsche mit 38 Vertretern —, die gute Absicht, den bedrängten Brüdern das Gefühl des Zusammenhalts und die Möglichkeit der Aussprache zu geben.

In der Prager Zentralkirche der Methodisten waren 230 Repräsentanten christlicher Kirchen — ohne die römisch-katholische — versammelt: evangelisch-lutherische, reformierte, methodistische, baptistische, griechisch-orthodoxe und altkatholische — aus 25 Ländern in Ost und West. Man entdeckte lautere Aufrichtigkeit christlichen Wollens neben peinlichen kommunistenfreundlichen Liebedienereien eines schlimmen Kollaboratismus und einer wenig christusbewußten Rückgratlosigkeit. Niemöller und Professor Helmuth Gollwitzer, Berlin-West, hielten die Eröffnungsansprachen vor Amerikanern und Brasilianern, Kanadiern, Deutschen, Engländern, Franzosen, Holländern, Indern, Indonesiern, Italienern, Japanern, Jugoslawen, Neuseeländern, Norwegern, Österreichern, Polen, Schweden und Sowjetrussen. Gollwitzer vertraute einem westlichen Journalisten an: «Uns geht es zunächst um die Begegnung, die leider woanders nicht möglich ist. Der Ostblock besteht doch nur aus Käfigen überall. Ermessen Sie, was es allein schon bedeutet, wenn Christen aus diesen Gebieten in ihrer bedrängten Existenz sich gemeinsam zusammensetzen, sich Bruder nennen und frei miteinander beraten können.» Hier warf der Journalist ein: «Frei? Ist es wirklich so?» Und Gollwitzer setzte fort: «Natürlich erwartet man von uns, daß wir ein Wort gegen Adenauer sagen, auch gegen Spellman. Das wäre willkommen und würde uns helfen. Wir tun's aber nicht.» Dem gleichen Journalisten gegenüber äußerte sich Niemöller: «Es gibt für mich im Westen wie im Osten nur ein Ziel: die Botschaft heranzutragen an den Fatalisten und den Nihilisten. Ihm das Bewußtsein zu geben, daß er nicht einer nur ist von 3000 Millionen, der eben nichts machen kann. Ihm vielmehr zu sagen, daß er Wert habe in den Augen Gottes. Für Dich, auch für Dich hat Gott seinen Sohn hingegeben. Was gibst Du ihm dafür? Verantwortung zu wecken und das Gefühl für die Freiheit zu gründen: das ist meine Aufgabe. Beide aber gehen im Kommunismus zugrunde. Und bis hieher reicht auch mein Antikommunismus ...» Sehr aufschlußreich war auch das Gespräch, das der Zeitungsmann mit dem Dekan der Prager protestantischen Comenius-Fakultät, dem bekannten Kompromißler Professor Jan Hromadka, geführt hat: «Im Prozeß der Geschichte», erklärte Hromadka, werden alle Glaubensvoraussetzungen laut Behauptung der kommunistischen Ideologie verschwinden. Das ist eine falsche Auffassung. Das Christentum ist nämlich etwas Dynamisches... Wir hier wollen beweisen, daß wir als Christen auch der kommunistischen Gesellschaft etwas geben können, das eben, ohne das sie eben auf die Dauer nicht leben kann.» Auf die Frage des Journalisten, ob Professor Hromadka nicht das Gefühl habe, sich zum Vorspann der kommunistischen Propaganda zu machen, meinte dieser, das sei unwichtig. Es schade jedenfalls nicht. Ihm, Hromadka, sei die tiefste Tiefe des Evangeliums heute näher als je einmal. «Was ist das schon für ein Christentum», rief er aus, «das jeden nur deshalb schon fallenläßt, weil er ein Kommunist ist? Wenn wir uns als Christen zurückziehen etwa in ein antikommunistisches Ghetto, so sind wir verloren.» Hromadka ist, wobei es in seinem Gewissen durchaus nicht naiv oder unkompliziert aussehen mag, jener trügerischen Hoffnung, daß es gelingen könnte, den Kommunismus zu «taufen». Indes es im Kampfe des Christentums wider den Kommunismus nur darum gehen kann, ihn, der die Religion ausrotten will, aufs Haupt zu schlagen. *F. G.*

---

logie und Technik. — Technische Mentalität und Glaubensleben. — Technik prägt Menschen. — Die Frau im technisch-industriellen Zeitalter. — Was ist Automation? — Die heutigen Naturwissenschaften und die Seelsorge. — Seelsorge im Zeitalter der Technik. — Technische Mentalität und liturgische Seelsorge. — Seelsorge an Gruppen minderen Ranges.

Der letzte Beitrag von Rudolf *Fischer-Wollpert,* Mainz, befaßt sich mit dem *Religionsunterricht und der Predigt in Fabrikgegenden.* Der Primarschüler, der schon am Geräusch des Motors die einzelnen Automarken unterscheiden und sich «fachmännisch» über die Vorzüge und Nachteile der verschiedenen Modelle unterhalten kann, ist sicher keine bestaunenswerte Seltenheit mehr. Bei vielen gilt nur noch das Sichtbare, und der Katechet hat die größte Schwierigkeit, Gott lebendig ins Spiel zu bringen. — Aus den Gefahren des technischen Geistes ergeben sich die Wahrheiten, die besonders zu behandeln und zu betonen sind. — Als im Jahre 1947 ein Wiener Prediger Arbeiter fragte, welche Themen er besonders behandeln solle, sprach kaum jemand von sozialen Problemen. Gewünscht wurden vielmehr: die Lehre von der Vorsehung, der Sinn des Lebens, der Sinn des Leidens und der Prüfungen, Christus der Erlöser, die Vaterschaft Gottes, die Auferstehung des Fleisches, Nachlaß der Sünden, die «alleinseligmachende Kirche», die Ehe, das sechste Gebot, das Eigentum, die Autorität. Selbstverständlich soll damit nicht einem Verschweigen der *sozialen Probleme* das Wort geredet werden. Diese zu behandeln ist notwendig, da eben viele Arbeiter die Lösung der sozialen Frage durch die Kirche nicht einmal mehr diskutieren.

Im Religionsunterricht genügt es nicht, wenn Kinder die Antworten auf Katechismusfragen gedankenlos heruntersagen. Sie sollten Christus als *ihren Bruder* betrachten und für ihn warm werden. Alle, auch die Arbeiter, sind Glieder der einen großen Gottesfamilie.

Die Form der Predigt und Katechese für Arbeiterkreise. Bringt man den Bauern Gleichnisse und Bilder aus dem Reiche der Natur, so ist man geneigt, den Arbeitern solche aus dem Gebiete der Technik zu bringen. Das darf man, aber nur mit Maß. Man könnte leicht trivial werden. Der Schüler versteht, was ich meine, wenn ich sage: Der Mensch wird nicht schon dadurch ein Christ: daß er eine halbe Stunde in der Kirche steht; ich werde auch kein Auto, wenn ich eine halbe Stunde in einer Garage stehe. Oder so: Das Herz ist wie ein Radioempfänger; der Sender ist Gott. Wer Bilder und Gleichnisse bringen will, muß von der Technik mindestens soviel verstehen wie ein Arbeiter, oft wie ein Schüler, sonst trifft er daneben. *Die Stimme* sei die eines Freundes, nicht eines Diktators. Katechet und Prediger müssen Freude bereiten, nicht klagen und nur von Sünden reden. *Tugenden* müssen wir predigen, das Positive, nicht immer nur das Negative! Der Hörer muß durch das Wort *zur Freude gelangen,* zur Freude an der Religion, zur Freude am Beruf, zur Freude am Leben! — Priesterliche Einfachheit im Leben und Zufriedenheit mit wenigem schaffen eine Atmosphäre, in der sich der Arbeiter gerne bewegt. — *O. Ae.*

Missionarische Umschau

Hoffnungsvoller Priesternachwuchs in Indien

Am vergangenen 4. Oktober, dem Feste des hl. Franz von Assisi, erteilte Kardinal Gregor Peter *Agagianian,* Präfekt der Päpstlichen Missionskongregation, vier indischen Diakonen der Steyler Missionsgesellschaft das Sakrament der hl. Priesterweihe. Die Weihe fand in der Kirche des Päpstlichen Zentralseminars in Poona statt, wo die Diakone ihre Ausbildung erhalten haben. Die vier Neupriester stammen aus Diözesen des syro-malabarischen Ritus in Kerala/Südindien, wo die Priesterberufe so zahlreich sind, daß die vorhandenen Weltpriesterseminare sie nicht alle aufnehmen können. Für die Missionsarbeit in Mittel- und Nordindien aber sind diese Berufe eine unschätzbare Hilfe. Daher haben Missionsorden in Südindien Kleine Seminare eröffnet. Steyler Missionare nahmen in diesem Jahr zehn neue Studenten für ihr Seminar in Kaduthuruthy auf, zehn für das Seminar in Mangalore, acht für das in Kottar. 22 Studenten, teilweise von höheren Klassen, gingen ans Kleine Seminar in Palda/Indore. Der Studiengang für indische Seminaristen ist folgender: Nach dem Abschlußexamen im Kleinen Seminar folgt das Noviziat, dann drei Jahre Philosophie. Die theologischen Studien werden nach dem ersten Jahr unterbrochen. Für ein Jahr werden die Theologen dann auf verschiedene Stationen verteilt, wo sie unter Anleitung erfahrener Missionare bei der Gestaltung des Gottesdienstes helfen, im Religionsunterricht, bei der Betreuung von internen Schülern, in der Vereinsarbeit und in der Verwaltung. Sie lernen so bereits vor der Priesterweihe die Arbeit, die sie später erwartet, kennen. Nach der Priesterweihe folgt das Pastorale Jahr, in dem die Neupriester spezialisiert in ihre Tätigkeit eingeführt werden, ihre Studien nach Neigung ergänzen und vertiefen. Erst dann erhalten sie ihre Arbeitsbestimmung. Eine gediegene Ausbildung der Priester sei gerade für Indien eine Notwendigkeit, wird von Missionaren betont, weil dieses Land mit jahrtausendealter Kultur nur verstanden und geliebt werden könne, wenn man sich intensiv mit seinen hohen Werten beschäftige und ihre Erfüllung — nicht Zerstörung — im Christentum aufzeige. *MAP*

Missionsbrüder-Berufe nehmen zu

Von einer erfreulichen Zunahme der Zahl ihrer Missionsbrüder-Berufe in aller Welt berichten die Steyler Missionare in einer Statistik, die in diesen Tagen veröffentlicht wurde. Während die Gesamtzahl der Steyler Missionsbrüder von 1947 bis 1959 nur um 6,5 % zunahm, nämlich von 1176 auf 1252, stieg die Zahl der Brüdernovizen im gleichen Zeitraum um 182 %, nämlich von 81 auf 228. Die Zahl der Kandidaten, welche nach Abschluß der Volksschule als Lehrlinge zu den Missionsbrüder-Meistern kommen in der Absicht, später selber Missionsbrüder zu werden, nahm sogar um 735 % zu, nämlich von 71 auf 593.

In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg beklagten die religiösen Ordensgemeinschaften allgemein ein Nachlassen der Anziehungskraft des Brüderberufes für die jungen Menschen. Die veröffentlichte Statistik zeigt aber, daß bei gründlicher Aufklärung und breitangelegter Werbung das Ideal des Brüderberufes, zumal das Ideal des Missionsbruders, auch heute noch zahlreiche junge Menschen anspricht und begeistert. Die USA stehen mit 125 Brüderkandidaten an zweiter Stelle der Übersicht. Die erste Stelle nimmt Indonesien ein mit 128 Kandidaten. Westdeutschland folgt mit 72, Spanien mit 65 und Brasilien mit 52. Die größte Novizenzahl weist noch Westdeutschland auf mit 62. Die USA folgen mit 29, Holland mit 23 und Indonesien mit 20. Insgesamt erreichen die nicht-europäischen Novizen aber bereits 47 % der Gesamtzahl.

Aus 34 Ländern ziehen die Steyler Missionare derzeit ihren Brüdernachwuchs. Das jüngste Noviziat wurde kürzlich in Varone am Gardasee in Italien errichtet. Auf eine gediegene moderne Ausbildung der künftigen Missionsbrüder wird größter Wert gelegt, denn der Missionsbruder soll gerade durch sein fachliches Können das Missionswerk unterstützen und darin jene innere Befriedigung finden, welche die Voraussetzung für ein ideales Ordensleben ist. *MAP*

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Dekan Auguste Vuarnoz, Villaz-Saint-Pierre

Der Tod hat in die Reihen des Klerus des Bistums Lausanne-Genf und Freiburg eine neue Lücke gerissen: In der ersten Stunde des 12. Septembers 1960 ist Dekan Auguste Vuarnoz, ehemals Pfarrer von Orsonnens und Dekan von Saint-Protais und Romont, in der Klinik «La Colline» in Genf gestorben. Heimatberechtigt in Corserey, wurde Pierre-Auguste Vuarnoz am 15. März 1890 in Autigny geboren. Nach den humanistischen Studien am Kollegium St-Michel in Freiburg trat er in das Diözesanseminar ein, wo er am 16. Juli 1916 durch Bischof Golliat zum Priester geweiht wurde. Anfangs August 1916 wurde der Neupriester zum Vikar der Pfarrei St-Jean in Freiburg ernannt, wo er während drei Jahren wirkte. 1919 zog Abbé Vuarnoz als Pfarrer nach Orsonnens. Während drei Jahrzehnten betreute er mit großem Eifer diesen Sprengel. Neben der Seelsorge bemühte er sich um den Wiederaufbau des schönen Gotteshauses seiner Pfarrei. Das Vertrauen seines Oberhirten übertrug ihm 1947 das Dekanat Saint-Protais. Er versah es bis zu seinem Rücktritt als Pfarrer von Orsonnens (1951). Auch nachdem sich Dekan Vuarnoz nach Villaz-Saint-Pierre zurückgezogen hatte, blieb er keineswegs müßig. Auf Wunsch seines Bischofs übernahm er 1957 das Dekanat Romont, mußte es aber bereits im folgenden Jahr aus Gesundheitsgründen wieder niederlegen.

Dekan Vuarnoz hinterläßt das Andenken eines Priesters, der sich voll und ganz den Aufgaben widmete, die ihm übertragen waren. Die Beerdigungsfeierlichkeiten in Villaz-Saint-Pierre zeugten denn auch von der Verehrung, die der heimgegangene Priester im Kreise seiner Mitbrüder und des gläubigen Volkes genoß. *J. B. V.*

Pfarresignat Karl von Weber, Winterthur

Eine große Trauergemeinde, darunter mehr als ein halbes Hundert Priester, hatte sich am 28. September in der Pfarrkirche und anschließend auf dem Friedhof zu Schwyz versammelt, um Abschied zu nehmen vom Sproß einer der angesehensten Familien des Landes: Pfarresignat und Vikar *Karl von Weber,* der im Alter von erst 46 Jahren am 24. September 1960 im Kantonsspital zu Winterthur nach kurzer, schwerer Krankheit (Galle) heimgegangen war. Sein Vater, alt Landammann und Nationalrat Karl von Weber — die Mutter starb schon 1925 als Karl erst 12jährig war —, und seine jüngern Geschwister, ein Bruder und zwei Schwestern, standen trauernd am Grab, wo so viele Vorfahren des ursprünglich in Arth wohnhaften habsburgischen Ministerialengeschlechtes der ewigen Auferstehung entgegenharren.

Die von warmer Anteilnahme getragene Abdankung hielt der Winterthurer Dekan, Kan. Joh. *Grüninger,* Pfarrer an der neuen Laurentiuskirche in Wülflingen, bei dem Karl von Weber als Vikar tätig war: die letzte der fünf Seelsorgerstellen, die der Verstorbene im Laufe seines priesterlichen Wirkens versah. Es begann am 3. Juli 1938 mit der Priesterweihe in Chur, wo der am 19. Dezember 1913 in Schwyz geborene Karl von Weber seine theologischen Studien gemacht

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Konsekration von Mgr. Josef Zimmermann, MSF, Bischof von Morombe (Madagaskar)

Am 27. September 1959 hatte der Bischof von Basel die Freude, dem aus dem Gebiet unseres Bistums stammenden Oberhirten einer neuerrichteten Missions-Diözese, Mgr. Eugène *Maillat,* Bischof von N'Zerekore in Guinea, die Bischofsweihe zu spenden. Diese Freude wiederholt sich dieses Jahr, wenn am 23. Oktober Mgr. Josef *Zimmermann,* MSF, Bischof des neuerrichteten Bistums Morombe auf Madagaskar, in Birmenstorf, in der Pfarrkirche des Heimatdorfes, aus seinen Händen die Konsekration als Bischof empfangen wird.

Mgr. Josef Zimmermann wurde am 12. März 1923 in Birmenstorf (AG) geboren und begann 1937 seine Studien im Hinblick auf den Priesterberuf an den Bildungsstätten der Missionare von der Heiligen Familie. Im Jahre 1944 schloß er den humanistischen Bildungsgang mit der Matura ab und trat dann der Missionsgesellschaft als Mitglied bei. Am 29. Juni 1950 gelangte er mit der Priesterweihe durch den Bischof von Basel ans Ziel seiner Berufung. Nachdem er in den folgenden Jahren als Professor und Subpräfekt im Kollegium von Nuolen gewirkt hatte, nahm er 1955 mit Freude die Sendung in die Mission von Madagaskar an. Am 25. April 1960 wurde das von den Missionaren der hl. Familie betreute Gebiet von der Diözese Morondava abgetrennt und zur Diözese Morombe erhoben. Als deren ersten Bischof ernannte der Heilige Stuhl P. Josef Zimmermann unter dem Datum des 28. Mai 1960. Sein bisheriger Oberhirte, Mgr. Paul Joseph *Girouard,* MSF, Bischof von Morondava, wird zusammen mit Mgr. Dr. Johannes *Vonderach,* Weihbischof von Chur, als Mitkonsekrator bei der Bischofsweihe mitwirken.

In dieser Erhebung eines seiner Glieder zur Bischofswürde, weiß sich das ganze Bistum Basel ausgezeichnet. Mit dem Bischof entbieten der übrige Klerus und das Volk dem neuen Oberhirten ihre Segenswünsche für sein hohepriesterliches Amt.

hatte. Diesen waren, nach dem glänzenden Abschluß des Gymnasiums am Kollegium Maria Hilf in Schwyz, zwei Semester Philosophie an der Universität Freiburg i. Ue. vorausgegangen, die nicht etwa, wie manchmal in ähnlichen Fällen, den Zweck der endgültigen Abklärung des Priesterberufes hatten — dieser stand für Karl schon seit frühester Jugend fest! —, sondern der Vertiefung in die Welt der thomistischen Philosophie dienten.

Die etwas geschwächte Gesundheit des Neupriesters veranlaßte Bischof Laurentius Matthias, ihm als ersten Posten *Davos* zuzuweisen, wo er acht Jahre, davon die letzten drei als Pfarrvikar im «Dorf», mit großem Eifer und Erfolg wirkte. Dann durfte er seinem Herzenswunsch folgen und zum Studium des Kirchenrechts nach *Rom* ziehen, wo er gleichzeitig Spiritual in der Klinik Quisisana der Ingenbohler Schwestern war. Als lic. iur. can. kehrte er 1948 in die Heimat zurück, um auf Wunsch seines Bischofs die Pfarrei *Schlieren* zu übernehmen. Trotz gesundheitlicher Schwierigkeiten — die ihn im Herbst 1956 zur Resignation zwangen — leistete Pfarrer von Weber Großes. Sein bleibendes Denkmal ist die St.-Josefs-Kirche, die allerdings erst sein Nachfolger bauen konnte. Mit Recht wird sie aber als sein Werk bezeichnet. Und wenn in diesen Tagen die Urdorfer Katholiken einen eigenen Seelsorger erhalten und auf dem Wege sind, selbständige Pfarrei zu werden, so haben sie das im Grunde wiederum Herrn Pfarrer von Weber zu verdanken, mit dessen tatkräftiger Hilfe seinerzeit die Gottesdienststation eingerichtet und der Bauplatz für die kommende Kirche erworben werden konnte.

Leider erholte sich Pfarrer von Weber nach seinem Rücktritt nur langsam. Darum war es auch nicht möglich, wie seine kirchlichen Vorgesetzten planten und er selbst hoffte, ihm eine hauptamtliche Aufgabe am Vize-Offizialat Zürich zu übertragen. Als nebenamtlicher Mitarbeiter, vor allem als Prosynodalrichter, war er seit seiner Rückkehr von Rom tätig gewesen, wobei ihm seine großen Rechtskenntnisse und sein tiefer Ernst bei der Behandlung der einzelnen Fälle sehr zustatten kam. Er führte diese nebenamtliche Tätigkeit weiter, soweit es ihm die Gesundheit gestattete. Bereitwillig stellte er sich, unter der gleichen Voraussetzung, für Aushilfen zur Verfügung. So ging er nach dem plötzlichen Tode von Pfarrer Hollinger als Pfarrverweser für ein halbes Jahr nach *Rüti*, war als Vikar ungefähr gleich lang an der *Liebfrauenkirche* in Zürich und, wie bereits erwähnt, seit März 1959 in gleicher Eigenschaft Mitarbeiter von Dekan Grüninger beim Aufbau der jungen Pfarrei in *Winterthur-Wülflingen*. Dekan Grüninger dankte vor allem in deren Namen, aber auch im Namen von Katholisch-Zürich und aller Pfarreien, in denen er so segensreich gewirkt hatte, dem Heimgegangenen für sein treues, opfervolles Wirken. Es ist trost- und verheißungsvoll, daß er, der die Muttergottes zeitlebens kindlich verehrt hat, an einem ihrer Feste heimgehen durfte.

R. I. P. *A. T.*

NEUE BÜCHER

Schauf, Heribert: De Corpore Christi Mystico sive de Ecclesia Christi. Theses. Die Ekklesiologie des Konzilstheologen Clemens Schrader, SJ. Freiburg, Herder, 1959, 482 Seiten.

Der bestbekannte Achener Theologieprofessor Heribert *Schauf*, hat mit der Herausgabe der Ekklesiologie des Konzilstheologen Clemens Schrader, SJ, zusammengestellt an Hand seines veröffentlichten und unveröffentlichten Schrifttums, und verglichen mit dem im ersten Vatikanischen Konzil vorgelegten ersten Schema «De Ecclesia Christi» einen glücklichen und sehr zeitgemäßen Griff getan. Das neue bevorstehende Konzil, das auch einer Vereinigung der getrennten christlichen Kirchen dienen soll, wird sich notwendig auch mit den Fragen nach dem Wesen und den Eigenschaften der Kirche als «Corpus Christi mysticum» und als «societas eorum qui Christi religionem sectantur» beschäftigen müssen. Da ist es nun sicher interessant und erheblich, die Ansichten eines Theologen zu kennen, der an den diesbezüglichen Vorarbeiten beim ersten Vatikanischen Konzil hervorragend beteiligt war. Auch dafür ist man dem Verfasser dankbar, daß er die Ansichten der protestantischen Gelehrten (vorab der ältern) über diese Fragen ausführlich wiedergibt. Die Kommentare, die der Verfasser gelegentlich gibt, zeugen von großer Belesenheit und Scharfsinn. Besonders trefflich finden wir seine Ausführungen über das Verhältnis zwischen Primat und Episkopat (Seite 305 ff.), eine Frage, die auf dem kommenden Konzil wohl auch zur Sprache kommen wird. Von den 86 Thesen, die der Traktat P. Schraders «De Ecclesia Christi» enthält, werden in diesem Bande nur die 28 ersten vorgelegt; die übrigen Thesen sollen in einem 2. Bande dargelegt und kommentiert werden. Hoffentlich läßt dieser 2. Band nicht zu lange auf sich warten. *Raphael Mengis*

Galot, Jean: Der Geist der Liebe. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1960. 189 Seiten.

Es gibt auch in der theologisch-asketischen Literatur Eintagsfliegen, die ebenso rasch verschwinden, wie sie gekommen sind. Das Buch von Galot über den Heiligen Geist jedoch ist ein Opus, das Jahrzehnte überdauert, um nicht mehr zu sagen. Es gleicht dem Ölkrug der Witwe von Sarepta — so viel man auch daraus schöpft, man kommt nicht auf den Grund. Es hat etwas von den unauslotbaren Tiefen der göttlichen Weisheit an sich. Es fesselt den Leser von der ersten bis zur letzten Seite, und hat man es zu Ende gelesen, stellt man es zu den wenigen Büchern, die uns fortan durch das Leben begleiten, weil sie uns innerlich formen. Galot gibt uns einen wahrhaft staunenswerten Einblick in den Reichtum des innertrinitarischen Lebens, läßt uns den Heiligen Geist erleben als höchste Gabe des Vaters und letztes Geschenk der Liebe Christi, deutet uns die Rolle des Heiligen Geistes im Werk der Inkarnation und Erlösung, spricht von seiner Herabkunft an Pfingsten, zeigt uns, wie er uns Christus offenbart und mit Christus verbindet, belehrt uns über den Geist der Kindschaft, durch den wir zum Vater gelangen. Ein eigenes Kapitel handelt vom Heiligen Geist als Urheber der Gnade und sakramentalen Wirksamkeit. Unvergleichliche Worte findet der Verfasser über den Meister des inneren Lebens und die Seele des mystischen Leibes. Kontemplation, Jungfräulichkeit, Priestertum und Apostolat erscheinen in neuem Licht. Bei der Lektüre dieses begnadeten Buches wird der «unbekannte Gott» zum liebenswürdigen Gott. Hier kann der Leser erfahren, wie «die Salbung des Heiligen Geistes» die Membranen der Seele geschmeidig macht. In steigendem Maß sieht er sich im Bann gotterfüllter Innerlichkeit. Man möchte dem Theologieprofessor von Löwen persönlich begegnen und ihm in tiefer Ergriffenheit danken für dieses Buch, das man selbst als eine köstliche Gabe des Heiligen Geistes bezeichnen muß.

Dr. P. Vinzenz Stebler, OSB, Mariastein

Albert, Anton: Das war Abbé Stock. Ein Leben zwischen den Fronten. Mit einem Geleitwort von Erzbischof Lorenz *Jäger*. Freiburg, Herder, 1959, 181 Seiten.

Wie ein Roman liest sich das Lebensbild dieses westfälischen Priesters, der am 24. Februar 1948 in einem Sanatorium in Paris gestorben ist. Und doch sind es nur nüchterne Tatsachen, die der Biograph festgehalten hat. Franz Stock war ein Sohn seiner westfälischen Heimat. Als einer der ersten Deutschen studierte er nach dem ersten Weltkrieg während drei Semestern Theologie am Institut catholique in Paris. Regens des «Séminaire des Carmes» war der Sulpizianer Jean Verdier, der spätere Erzbischof von Paris. 1932 wird Franz Stock in Paderborn zum Priester geweiht. Nach zweijähriger Tätigkeit in seiner Heimat erhält er einen Ruf als Seelsorger der Deutschen in Paris. Von 1934 bis zu seinem Tode wirkte nun Abbé Stock in Frankreich. Zuerst betreute er die deutschen Katholiken in der französischen Hauptstadt. Dann kamen die Jahre, wo Frankreich von den Hitler-Truppen besetzt war (1941—1945). Abbé Stock wurde der Seelsorger der Gefangenen und der zum Tode Verurteilten. Unter ihnen befanden sich französische Widerstandskämpfer, Geiseln, Deserteure usw. Manch einer hat sich angesichts des Todes bekehrt. Aber auch manchem hat der deutsche Priester durch seine Vermittlung das Leben gerettet. Die Zahl der während der deutschen Besetzung auf dem Mont-Valérien Hingerichteten betrug nach vorsichtigen Schätzungen wenigstens 1500. Die meisten dieser unglücklichen Opfer hat Abbé Stock zur Hinrichtung vorbereitet und begleitet. Diese priesterliche Tätigkeit mußte die Kräfte des Körpers und des Geistes allmählich zersetzen und aufreiben. Als die Alliierten Frankreich befreiten, geriet Abbé Stock in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Zuerst betreute er die deutschen Kriegsgefangenen. Eine neue ehrenvolle Aufgabe erhielt er, als er zum Regens der kriegsgefangenen deutschen Theologen ernannt wurde, die zuerst in Orléans, später in Chartres ihr Lager hatten, worin sie die theologischen Studien weiterführen durften. Als der damalige päpstliche Nuntius Roncalli in Paris bei seinem Besuch in Chartres Regens Stock zum erstenmal traf, umarmte er ihn, weil er wußte, daß dessen Schultern Übermenschliches in den Gefängnissen getragen hatten. Abbé Stock ist ein Programm, kein Name, gestand der heutige Papst einige Jahre später. Damit hat er den Kern dieses im Dienste der Mitmenschen sich verzehrenden Priesters angedeutet, dessen Biographie, zu der der Oberhirte von Paderborn, Bischof Lorenz Jäger, die einführenden Worte schrieb, man in die Hände möglichst vieler Priester legen möchte.

Johann Baptist Villiger

Lanczkowski, Günter: Heilige Schriften, Stuttgart, Kohlhammer 1956. 199 Text- und 16 Bildseiten.

In diesem 22. Band der «Urban-Bücher» legt der Verfasser Inhalt, Textgestalt und Überlieferung der heiligen Texte wohl sämtlicher Buch-Religionen dar. Er streift die Pyramideninschriften, die heiligen Texte des Judentums und Christentums mit ihren teils häretischen Ausläufern. Auch der Islam, die verschiedenen Zweige des Brahmismus, Buddhismus und Konfuzianismus kommen zur Sprache. Das Buch Mormon, moderner Prägung, schließt die Reihe.

Beim alten Testament ist nur der prote-

stantische Kanon berücksichtigt. Beim neuen Testament sind die Fragen über Autorschaft sicher nicht verbindlich beantwortet. Bei der großen Verschiedenheit der Zeiten, Sprachen, literarischen Gattungen und philosophischen und religiösen Strömungen, die hier zur Sprache kommen, weist der Band eine riesige Fülle von nützlichen und in vielem gut orientierenden Angaben auf. Die Ausführungen sind wohl mehr als Übersicht für nicht spezialisierte Interessenten gedacht und hätten darum mit Vorteil etwas einheitlicher geformt werden können. Die vielen Literaturverweise aber zeigen den Weg zum weiteren Studium der einzelnen Gebiete, von denen fast ein jedes eine wissenschaftliche Lebensaufgabe stellt. *Dr. P. Barnabas Steiert, OSB*

Kurse und Tagungen

Katechetische Tagung in St. Gallen

Donnerstag, 20. Oktober 1960, in der «Oberwaid» *St. Gallen-Ost.* Vortrags- und Aussprachethema: *Der Religionsunterricht auf der Unterstufe.* Referent: Alois *Zenner,* Oratorianer, Rektor des Deutschen Katechtenvereins, München.

Programm:

10.00 Uhr: Veni Creator, Eröffnung. — 10.15 Uhr: Erster Vortrag: *Neubesinnung über den Erstbeicht-Unterricht.* Beichtspiegel — Bußerziehung — Kinderbeicht. — 11.30 Uhr: Zweiter Vortrag: *Erstkommunion-Unterricht und eucharistische Erziehung.* Frühkommunion — Kindermesse — Nacherziehung. — 12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. — 14.00 Uhr: Dritter Vortrag: *Unterricht und Lehrbuch im 3. und 4. Schuljahr.* Ziele und Eigenart. Biblische Geschichte und Katechese. Anschließend: allgemeine Aussprache, wenn Zeit: Kolloquium über das neue Kirchengesangbuch. — Mit der Tagung ist eine Ausstellung einschlägiger katechetischer und theologischer Literatur verbunden.

Tagungsbeitrag: Fr. 4.—. *Anmeldungen* bis Dienstag, 18. Oktober, an das Kurhaus Oberwaid, Rorschacherstraße 311, *St. Gallen-Ost,* Tel. (071) 24 23 61. Wer Fahrgelegenheit ab Hauptbahnhof wünscht (9.45 Uhr), teile es bei der Anmeldung mit. Für die Fahrt nach St. Gallen ermäßigtes OLMA-Billett.

Schweiz. Katech. Vereinigung

Tagung der Missionshelferinnen in Luzern

Die Internationalen katholischen Missionshelferinnen (Sitz in Brüssel 5, Rue Gachard 84—90) führen erstmals in der Schweiz eine Tagung über den Einsatz der Laien in der Mission durch. Diese wird Gelegenheit bieten, die verschiedenen Organisationen von Missionshelferinnen kennenzulernen, die sich in den Dienst der Ausbreitung des Reiches Gottes in den Missionsländern stellen. Die Tagung findet statt in der Bruchmatt, Luzern, am 31. Oktober und 1. November. Die H. H. Seelsorger sind gebeten, Interessentinnen auf diese Tagung aufmerksam zu machen.

Programm:

31. Okt. 17 Uhr: Einführender Vortrag über Laien im Einsatz. Bericht einer Missionshelferin über ihre Arbeit in Korea. Kirchliches Nachtgebet.

1. Nov. *vormittags:* Gemeinsames Opfermahl. — Gesellschaften von Missionshelferinnen werden vorgestellt. Anschließend Aussprache. — *Nachmittags:* Lichtbilder und Film über die Arbeit in den verschiedenen Ländern. Segensandacht. — Um 17 Uhr Schluß der Tagung.

Die Kosten für Essen und Unterkunft betragen Fr. 11.—.

Anmeldungen sind bis spätestens 20. Oktober 1960 an Fräulein Cécile *Gyr,* Abendweg 12, Luzern zu richten.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Verkauf antiker, religiöser
Ölgemälde
17. bis 18. Jahrhundert, aus Privatsammlung, in unserm Geschäftslokal
Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Edle Weine
in- u. ausländischer Provenienz
Meßweine
KOCH
A. F. KOCH & CIE.
REINACH (AG)
Tel. (064) 6 15 38

Mäntel
in großer Auswahl für jeden Zweck. Auswahlsendung umgehend.
Roos TAILOR
Luzern, Frankenstraße 2
Tel. 041 2 03 88

Auf das Christkönigsfest und Allerheiligen
Weiße Chormäntel, Meßgewänder aus handgewobenem Stoff, Ministrantenalben, weiße Pantoffeln, Rauchfässer, Torcen, Glocken 4—6klang.
J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**

Zu verkaufen
Kalt, bibl. Reallexikon 2 Bde. Wagner, bibl. Beispiellexikon 2 Bde.
Offerten unter **Chiffre H 45551 Lz an Publicitas Luzern.**

Schöne
Krippen
für Weihnachten in Haus, Kapellen und Kirchen
stellt her in verschiedener Größe und Preislage
Stephan Larcher, Marbach SG
Wünsche sind sobald als möglich zu richten an den Krippenbauer: Stephan Larcher, Marbach SG, oder an das kath. Pfarramt Marbach SG, Telephon (071) 7 71 01.

Gut kath. Tochter, gesetzten Alters, welche schon als
Pfarrhaushälterin
gedient hat, sucht leichtere Stelle in ein Pfarrhaus oder Kaplanei, Kanton St. Gallen oder Umgebung bevorzugt.
Offerten unter Chiffre 3530 an die Expedition der «SKZ»

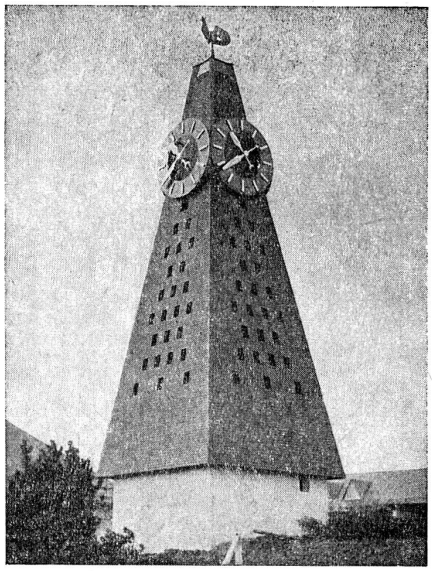
Madonna m. Kind
barock, Holz, bemalt, Höhe 128 cm
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

Vestonanzüge
schwarz und dunkelgrau ab Fr. 180.—
Roos TAILOR
Luzern, Frankenstraße 2
Tel. 041 2 03 88

ANTIK
Madonna, Christus und verschiedene Heilige aus Holz, Bibeln und andere Bücher aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Reich illustriertes Tierbuch von Geßner aus 1669, Dictionnaire Apostolique, du P. Hyacinthe de Montargon, 1765 in 12 Bänden.
Frau G. Hauser,
Rößli, Schwarzenburg,
Telephon (031) 69 21 74

Die katholische Glaubenswelt
Darstellung der gesamten Glaubenswelt und der Theologie in organischer Einheit. Lebendige Wegweisung zu persönlichem, vertieftem Glaubensverständnis.
Der Subskriptionspreis erlischt mit Erscheinen des dritten und letzten Bandes Anfang November. Bestellen Sie dieses vielseitige Standardwerk noch rechtzeitig bei der
Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern



TURMUHREN

Neuanlagen in solider und erstklassiger Ausführung
Umbauten auf elektr. Gewichtsaufzug
Revisionen sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen von Zifferblättern und Zeigern
Sakristeiuhren, synchron mit der Turmuhr laufend
Serviceverträge zu günstigen Bedingungen
Öl zur Pflege der Turmuhr

Unverbindliche Beratungen und Offerten durch
Turmuhrenfabrik Mäder AG, Andelfingen
Telefon (052) 4 11 67

Kurhaus Jakobsbad
bei Gonten Appenzellerland

Ruhige Ferientage — ideal im Herbst. Hauskapelle. Auskunft erteilt gerne Kurhaus Jakobsbad, Post Gonten IR. Tel. (071) 8 91 03

NEUERSCHEINUNGEN

Gabriel Hopfenbeck, **Kommunion ohne Angst.** Kart. Fr. 2.05.

R. Fischer-Wollpert, **Wer mein Fleisch ißt.** Gedanken zur Kommunionaszese. Kart. Fr. 7.80.

Otto Semmelroth, **Vom Sinn der Sakramente.** Pp. Fr. 7.50.

Jean Paillard, **Vier Evangelisten — vier Welten.** Ln. Fr. 11.20.

Urban Plotzke, **Bergpredigt.** Von der Freiheit des christlichen Lebens. Ln. Fr. 14.50.

Riccardo Lombardi, **Dreifach ist der Weg gewiesen.** Orientierung im Universum — Orientierung in der Geschichte — Orientierung in unserer Stunde. Kart. Fr. 7.50.

Alphons Mulders, **Missionsgeschichte.** Die Ausbreitung des katholischen Glaubens. Ln. Fr. 21.80.

Philibert Schmitz, **Geschichte des Benediktinerordens, Band 4.** Die äußere Entwicklung des Ordens vom Konzil von Trient bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts — Verfassungsgeschichte vom 12. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Dieser seit langem erwartete Band bildet den Abschluß dieses Werkes. Ln. Fr. 43.50.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Hilfe für unsere lieben Verstorbenen

JOSEF HÜSSLER

GIB IHNEN FRIEDEN

Ein Trost- und Gebetbüchlein für alle, die um Hingeschiedene trauern. 304 Seiten. Leinen, Farbschnitt Fr. 2.80; Leinen, Goldschnitt Fr. 3.60; Leder, Goldschnitt Fr. 6.—.

Im ersten Teil finden sich in kurzgefaßten Abschnitten gut begründet und in menschlich nahfühlenden Worten alles, was der Glaube über Sterben und Fegfeuer lehrt, den Abgestorbenen zur Hilfe und den Hinterlassenen zum Trost. Der anschließende bedeutend größere Gebetsteil ist dreiteilig: Die Kirche opfert und betet, Leben in der Gnade und Armenseelenhilfe. Sehr gehaltvolles und gehoben volkstümliches Gebets-, Belehrungs- und Erbauungsbüchlein. «St. Fidelis»

Für alle jene, die den Verstorbenen helfen wollen und umgekehrt von den Armen Seelen Hilfe erwarten. Die Schrift ist sehr klar und leserlich, so daß auch alte Leute das Büchlein gerne benützen werden. «Passauer Bistumsblatt»

RÄBER-VERLAG, LUZERN

Für das **Missionsjahr** sei besonders empfohlen:
Singmesse zur Verbreitung des Glaubens
von P. Jos. Lenherr.
Paulus-Verlag GmbH, Luzern, Pilatusstraße 21, Tel. (041) 2 55 50

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine
empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**
Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 7 56 62

Wachs-Altarkerzen I. Qualität

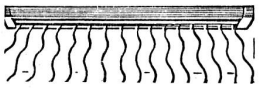
55 % Bienenwachs	weiß Fr. 9.50 per kg gelb Fr. 9.10 per kg
10 % Bienenwachs, weiß, Comp.	Fr. 4.90 per kg
Rohrkerzen, 55 % Bienenwachs	weiß Fr. 9.50 per kg gelb Fr. 9.10 per kg

Große Auswahl von Tauf- und Kommunionkerzen.
Verlangen Sie Prospekt und Preisliste.

Kerzenfabrik Hochdorf Balthasar & Cie., Hochdorf (LU)

CALMO
Die erfahrenen Praktiker für INFRAROT-HEIZUNG und TROCKNUNG
D. KIRCHHOFF
FABR. ELEKTR. APPARATE
ZÜRICH
Steinhaldenstrasse 36
Telephon (051) 23 27 28

Infrarot-Strahler



CALMO

DIE IDEALE HEIZUNG

Bei Bedarf verlangen Sie unverbindliche Kostenvoranschläge über

Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)
mit geräuscharmer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

Revisionen, Neuvergolden von Zifferblättern. Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Zeitschalter mit Wochenprogrammsteuerung. Programmschalter, Referenzen und Auskünfte durch die Spezialfirma **Glockenspielapparate usw.**

JAKOB MURI SURSEE **Telefon (045) 4 17 32 oder 4 22 50**

Christlicher Hauskalender 1961
(Räber-Kalender)

128. Jahrgang.
Mit zwei prächtigen Farbdrucken und zahlreichen Bildern. Fr. 2.—

Aus dem Inhalt:

J. B. HILBER:	Ist nicht das Leben ein Orgelspiel? Eine kleine Rückschau.
CARL PFAFF:	Freudvoll zum Streit oder So waren die alten Schweizer.
CLARITA SCHMID:	Grisa. Erzählung.
CLEMENS FEURER:	Plauderei über Neujahrskärtchen.
ADOLF REINLE:	Die Sakramentskapelle in Ettiswil.
ARTHUR MÜLLER:	Fritzchens seltsamer WK. Erzählung.
ANTON MÜLLER:	Aus den Anfängen der Luzerner Pferderennen.
TINY FIERTZ-HERZBERG:	Das verlorene Kind. Erzählung.
JOSEPH KELLER:	Industrien in der Gemeinde Hochdorf.

Dazu «Weltüberblick», Totentafel, Behördenverzeichnis, Adressen und Telefonnummern der kantonalen und der städtischen Verwaltung. — Durch alle Buchhandlungen, Papeterien und Kioske

RÄBER-VERLAG, LUZERN

EINE FAHRT NACH BASEL LOHNT SICH!

In unserem Orgelsaal
zeigen wir Ihnen eine Auswahl von 12 verschiedenen elektronischen Orgeln der Marken:

WURLITZER: (USA)
Das Kircheninstrument mit dem edlen Orgelklang.
Modelle ab Fr. **5485.—**

LIPP: (Deutschland)
Eine Orgel, hauptsächlich für Liebhaber der barocken Klangrichtung.
Großes Modell Fr. **9800.—**

THOMAS: (USA)
Eine Klein-Orgel für Unterrichtsräume und Kapellen.
Modelle ab Fr. **2950.—**

ERSATZ-INSTRUMENTE:

Minichord: (Lipp)
Das kleinste tragbare Begleitinstrument mit Orgelklang, speziell zur Begleitung des Gemeinde-Gesanges.
ab Fr. **1975.—**

Separates Orgel-Pedal
Mit 30 Tasten — elektronische Tonerzeugung. Besonders geeignet als Klangbereicherung des Harmoniums, Cembalos etc. sowie zu Übungszwecken.
Fr. **1575.—**

HOHNER: Organa-Serie
Verschiedene Modelle, alle mit elektrischem Gebläse.
ab Fr. **315.—**

Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48
Telephon (061) 23 99 10
BASEL

Billige Couverts
Occasion, farbig und weiß, alle Größen und Ausführungen einzig billig. Bitte Musterofferte verlangen.
Fr. Huber AG, Muri AG

St. Sebastian
110 cm, um 1500 und ST. GALLUS, 135 cm, um 1720 sowie sechs vergoldete Altarleuchter, barock, groß und ST. LEONHARD, barock, 210 cm und 130 cm, sehr schöne Figuren, verkäuflich unter Chriffre 3529 der «SKZ».

Blähungen Völlegefühl

Leiden Sie unter Blähungen, Völlegefühl, Magenbeschwerden und Appetitlosigkeit nach fetten Speisen? Versuchen Sie das altbewährte Melisana, echter Klosterfrau-Melissengeist, unter Zusatz weiterer Heilkräuter. Ein Teelöffel Melisana in etwas Wasser nach den Mahlzeiten genügt... Sie werden sich wieder ganz wohl fühlen. Schmeckt gut und hilft rasch. MELISANA ist in Apotheken und Drogerien erhältlich zu Fr. 1.95, 3.45, 5.90 und 11.90.

Melisana hilft

Auf Allerseelen
Totenmissale, Klein-Quart bis Klein-Folio, in Leinen-, Kunstleder- und Ledereinband. Schöne Ausgabe v. Gottwald illustriert.
Für den Friedhof: Totenfahnen, Weihwasserständer, aus Eisen geschmiedet, rostfrei, mit Kupferschale. Tumbakreuz, Kunstschlosserarbeit, schwarz, mit Goldstreifen.
Offerten mit Bild gerne zu Diensten.
J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**

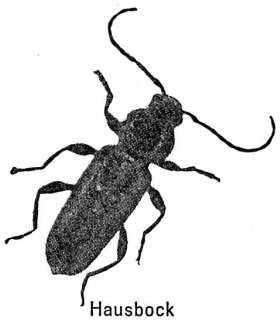
RÜETSCHI A. G.
★AARAU★

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- u. Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten


Hausbock

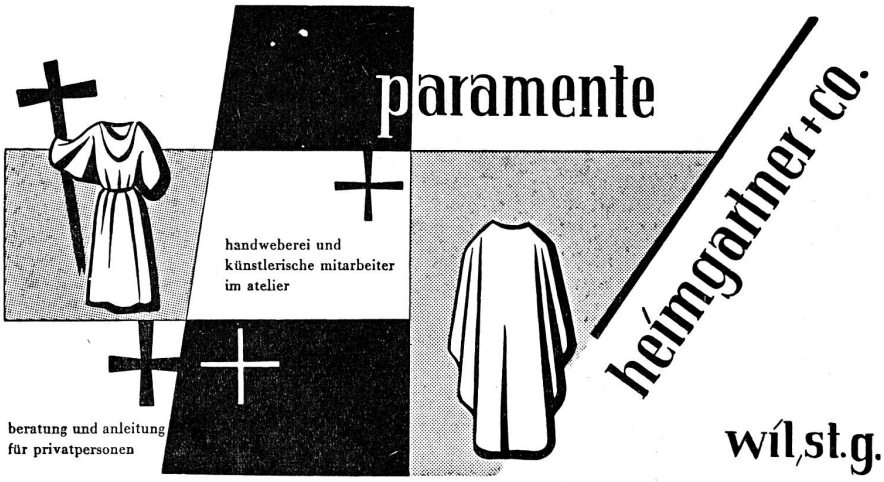
Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung **Merenschwand/Aarg.** Telefon (057) 8 16 24



Soutanen
Douilletten

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2
Tel. 041 2 03 88

Gotische Kreuzigungsgruppe

Holzplastiken 110 cm hoch, sehr ausdrucksvoll, abzugeben.

Zuschriften sind erbeten unter Chiffre 3531 an die «SKZ».

Die neuen Brevierausgaben

sind in Vorbereitung. Sie werden nur noch zwei Bände umfassen und daher handlicher und billiger sein. Genaue Angaben über Einbände, Formate und Preise veröffentlichen wir so bald wie wöglich.

Bereits lieferbar:
Rubricae Breviarii et Missalis Romani. Fr. 4.95.

Demnächst erscheint:
Ratio et via. Deutsche Fassung der neuen Bestimmungen.
Bestellen Sie schon jetzt bei der

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

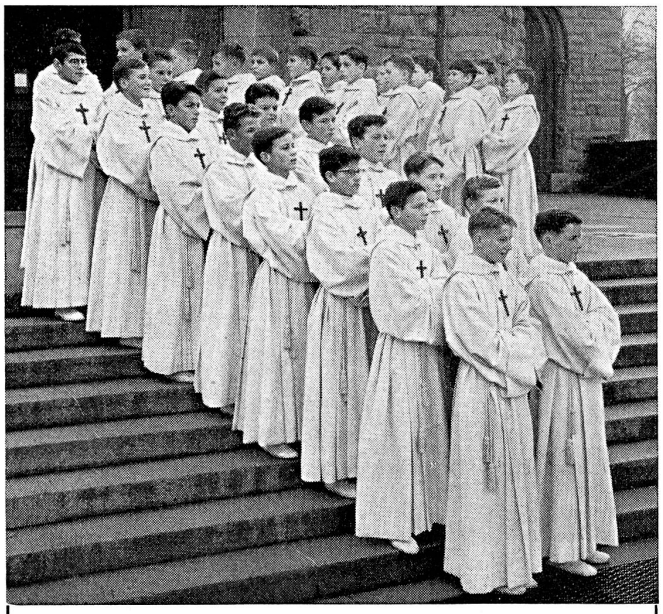
Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten



Schallplatten der Chorknaben St. Paul Luzern

zugunsten der Missionen und des Priesternachwuchses

In einigen Wochen sind die Schallplatten der Chorknaben St. Paul auch im Handel der Musikfachgeschäfte erhältlich. «Weihnacht» ab 1. Dezember 1960 zu Fr. 13.—, «Lustige Schwizerbueb» ab 1. April 1961 zu Fr. 14.30. Aktionen nach diesen Daten weiterhin möglich bei entsprechendem Preisaufschlag. Lieferung der Aktionsschallplatten ab Mitte November 1960.

Stiftung Wasserturm (Seelsorgehilfe)
Moosmattstr. 28, Luzern